

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Gottesfriede — Sozialer Friede.

Der unlängst in Freiburg im Breisgau stattgehabte Katholikentag hat in Bezug auf die soziale und Arbeiterfrage eine Reihe von Beschlüssen gefasst, welche Beachtung verdienen. Man verlangte eine Sozialreform nach katholischem Geschmack. Der Hauptredner des Katholikentages bei den sozialpolitischen Debatten, der Nationalrat Decurtius aus Graubünden, verlangte einen Normalarbeitstag, Verbot der Kinderarbeit, Einschränkung der Frauenarbeit, Sonntagsheiligung, Versorgung der Dreizehn- und Invaliden. Das Alles hört sich ganz schön an; nur unterlassen die Herren Ultramontanen gewöhnlich, diese Forderungen näher zu präzisieren. Sie sagen nicht, wie lang der Maximalarbeitstag sein soll, und sie sagen auch nicht, von welcher Altersgrenze die Kinderarbeit aufhören soll. Wenn es dann zu praktischen Vorschlägen kommt, wie seiner Zeit im Deutschen Reichstage, so haben die Ultramontanen so viele Wenn und Aber, daß man über die Elementarfragen nicht mehr hinauskommt. Und schließlich wird immer betont, daß die katholische Kirche in erster und letzter Linie berufen sei, die Lösung der sozialen Aufgaben der Gegenwart zu bewirken.

Wir brauchen heute nicht abermals nachzuweisen, wie verfehlt es ist, von einer rein moralischen Macht, wie doch die katholische Kirche gegenüber den sozialen Problemen erscheint, die Lösung ökonomischer Fragen zu erwarten, namentlich wenn diese moralische Macht einen so antimodernen und mittelalterlichen Charakter hat, wie gerade die katholische Kirche. Aber auf dem Katholikentag wurde gesagt, daß diese Kirche, wie sie im Mittelalter den Gottesfrieden hergestellt habe, so auch in unserer Zeit den sozialen Frieden herstellen werde.

Das ist ein starkes Vertrauen auf den Einfluß der katholischen Kirche, und der Vergleich hinkt ohnehin bezeichnend. Der Gottesfriede, welcher bestimmte, daß an gewissen Tagen die Fehden unterbleiben sollten, war allerdings das Werk der katholischen Kirche; allein die Ausführung und Aufrechterhaltung mußte doch der Staatsgewalt überlassen werden. Die Rolle der Kirche war damals, im tiefen Mittelalter, eine andere wie heute, und wenn die trotzigsten Raubgesellschaften, die auf den Ritterburgen saßen, sich dem Gottesfrieden unterwarfen, so beweist dies die Macht der Religion, die in jenem Falle nicht ungünstig gewirkt hat. Aber der moderne Staat kann der Religion nicht einräumen, die Stelle der Götze zu vertreten. Wenn er Ordnung schaffen will, so thut er dies durch das materielle Mittel der Legislative und nicht durch das moralische der Religion, das in unserer Zeit ganz wirkungslos bleiben muß. Ohnedies ist das Ererbteleben von heute denn doch etwas anderes, als die Fehden des

Mittelalters. Die Kirche schreibt sich hier eine Rolle zu, die in unseren Verhältnissen einfach nicht mehr möglich ist.

Es ist das Zeichen einer sinkenden Kultur, sagte Dr. Decurtius, „wenn Mann und Frau dieselbe Arbeit verrichten.“ Nun, das glauben wir bis zu einem gewissen Grade; es giebt eine Menge von Frauenarbeit, die man als kulturwidrig betrachten muß, weil sie die Volksgesundheit verunstaltet. Aber, fragen wir, was hat denn die katholische Kirche überhaupt mit der modernen Kultur zu thun? Ist sie es nicht gerade gewesen, welche der modernen Kultur-entwicklung die größten Hindernisse bereitet und sie als unheilvoll bezeichnet hat? Es hat noch keine moderne Strömung gegeben, welcher die Kirche nicht mit aller Macht entgegengetreten ist, und der Papst hat mehr als einmal in donnernden Bannbullen seinen Fluch gegen die moderne Zeit geschleudert. Dasselbe Kirchengthum, welches im Mittelalter und später die Leibeigenschaft unangefastet bestehen ließ, kann nicht im Ernste über die Abnahme der modernen Kultur klagen, die es sicherlich nicht geschaffen hat.

Demgemäß ist auch seine Auffassung der sozialen Fragen. Man macht dem Zeitgeist einige Konzessionen, die unerlässlich sind, weil sonst Niemand glauben würde, daß das Interesse des Ultramontanismus für die sozialen Fragen ein ernsthaftes sei. Aber diese Herren sind leicht in die Enge zu treiben. Man kann ihnen nachweisen, daß die Verwirklichung ihres sozialpolitischen Programms nur einen ganz geringen Umschwung bewirken würde. Sie würde eine Reihe von Uebelständen abstellen; aber damit wäre die Klufe, die heute zwischen den Klassen und den Interessengruppen innerhalb der Gesellschaft gähnt, nicht überbrückt und der soziale Friede nicht hergestellt. Was dann?

Auf diese Frage hat die katholische Sozialpolitik immer dieselbe Antwort bereit: die Entsagung. Wir haben sie schon von der Rednerbühne des Reichstags verkünden hören. Allerdings ein einfaches und bequemes Auskunftsmittel, an Stelle weitgreifender sozialer Reformen die Entsagung im Diesseits und die Belohnung im Jenenseits zu suchen.

Aber Welch ein ungeheurer Wahn, zu glauben, auf eine solche Auffassung einen sozialen Frieden begründen zu können! Niemand kann den sozialen Frieden mehr wünschen als wir; aber wer nur einigermaßen einen Blick in die gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit gethan hat, der muß verstehen, daß ernste und tiefgreifende Reformen notwendig sind, um ein besseres Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Schichten herzustellen. Der neue Gottesfriede auf Grund der Entsagung würde ja nur die Verewigung aller Mißstände bedeuten. Die Masse hat heute schon genug an Entsagung zu leisten und ihr Wunsch besteht eben gerade darin, daß

sie nicht auch dem Nothwendigsten und zum Leben Unentbehrlichsten entsagen möchte.

Die mittelalterliche Macht des Ultramontanismus würde sich nicht so breit machen können, wenn nicht der moderne Liberalismus mit all' seiner Hohlheit, Schablonenmäßigkeit und Armfeligkeit den sozialen Aufgaben womöglich noch unfähiger gegenüber stände, als die konservativen Richtungen. Die Arbeiterbewegung braucht sich glücklicherweise ihre Ideen von keinem der Beiden zu borgen.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 12. September. Von jeder war Hamburg ein bedeutender Markt für den Kaffee. Nur in Havre in Frankreich wurde jahrelang ein größerer Umsatz in diesem Kolonialartikel erzielt. Seit einiger Zeit aber hat Hamburg Havre auch hierin überholt und stolz rühmten sich die hiesigen Kaufleute, daß Hamburg der erste Kaffeemarkt der Welt sei. Als die Neubauten zum zukünftigen Freihafen, zwecks Anschluß Hamburgs an das Bollgebiet, geschaffen wurden, war es die erste Sorge, mit in einem der zuerst fertig gestellten „Blods“ eine elegante Kaffeebörse einzurichten, und hier konnte man zu gewissen Tageszeiten die feinsten Fuhrwerke halten sehen; denn was ein richtiger Kaffeehändler ist, kann es sich schon erlauben, Pferde und Wagen sammt Kutscher und Lakai zu halten. Leider ist mit dem Aufschwung des Kaffeehandels die alte gerühmte Hamburger Kaufmannsaktivität bei dieser Branche in die Brüche gegangen und hat speziell für Kaffee der wildesten Spekulation Platz gemacht. Wenn früher die Wäcker mit ihren Brodenbüten von einem Komptoir zum anderen gingen, oder Mittags an der Börse ihre Waare anstellten, so wurden, wenn die Waare gefiel und man handelsmäßig war, so und so viel Saak bestellt, wirklich gelauft und auf Lager genommen. Das bezeichnet man mit dem Worte „Effektivgeschäft“. Von diesem soliden Handel ist jetzt aber auf der Hamburger Kaffeebörse wenig mehr die Rede. Dort macht man jetzt nur „Termingeschäfte“, d. h. man schließt zu dem augenblicklichen Preise einen Kauf über so und so viele Saak Kaffee ab, die bis zu einem gewissen Termin zu liefern wären. Ist der Termin da und der Kaffee billiger geworden, so zahlt der Käufer die Differenz aus, ist der Kaffee im Preise gestiegen, so wird ihm die Differenz ausgezahlt oder gut geschrieben. Den verhandelten Kaffee bekommt dabei keiner zu sehen. Vielleicht existirt die Waare gar nicht einmal, denn es ist zuweilen schon ein viel größerer Umsatz in Kaffee, natürlich nur auf dem Papier und spekulativer Weise, gemacht worden, als in Wirklichkeit vorhanden war.

In diesen Tagen nun hat die Kaffeespekulation ihre höchsten Triumphe gefeiert und es ist in Hamburg in gewissen Kreisen von nichts anderem als der großen „Kaffeeschwänze“, das ist die technische Benennung, die Rede. Es waren bis zum 27. September Käufe bis zu 100 000 Saak abgeschlossen worden von einem Millionenhaufe, welches unter der Hand jedoch allen vorhandenen Kaffee aufgelauft hatte und dann den Preis des selben von 80 Pf. per Pfund auf 200 Pf. trieb. Da nun die Lieferanten, so spekulirte die Firma, nicht im Stande sein wür-

Feuilleton.

An unrechter Stelle.

Nach einer russischen Erzählung von Dr. J. L.

II.

Das Bild stellte sich selbst dem Jäger. Zur Zeit, da Maluga heimkehrte, war die Gesellschaft durch die Einführung der neuen Gerichtsordnung in freudiger Aufregung. Mit Zuversicht wiederholte man stets: „Jetzt weiß das Recht und auch die Gnade bei den Richtern,“ indem man annahm, daß jetzt das Ende jenes herzlosen Regimes gekommen sei, das den Wahlpruch führte: „Ist justitia, pereat mundus.“ Maluga schwebte in Entzücken. „Das nenne ich mir ein Glück! Das ist die Sache, die ich brauche! Ich bin Jurist und werde als Verteidiger den öffentlichen Angelegenheiten dienen.“

Allein das Leben der russischen guten Seelen hängt von den wunderbarsten und zugleich gewöhnlichsten Zufälligkeiten ab. Maluga wurde ganz unerwartet statt Verteidiger — Staatsanwaltsgehilfe. Als man ihm diese Stelle anbot, lachte er und sprach: „Seien Sie sicher, ich nehme nicht an.“ Daraus war die Reihe zu lachen an dem Jäger, der ihm den Vorschlag gemacht hatte. „Ach, Sie Siphlops! Wollen Sie die Stelle nicht, so finden Sie zehn andere, die sie mit Freuden annehmen. Aber bedenken Sie auch, die Stelle ist gut, die Karriere eine vorzügliche, der Wohnsitz ein herrlicher. Und dann auch, wie viel Unschuldige können Sie nicht in einer solchen Stellung beschützen und erretten!“

Maluga sah mit Blicken auf den Verführer, wie etwa ein Kind auf jemanden, der ihm die Süßigkeit und das Angenehme einer zu nehmenden Arznei preist, die in der That bitter ist.

„Überlegen Sie sich die Sache und geben Sie mir morgen Bescheid.“ Maluga dachte während des ganzen Tages an die

ihm angebotene Stellung, spiste schlecht zu Mittag, verbrachte die Nacht schlaflos, immer in Gedanken an die Aussichten der Stellung. Beim Anbruch des Tages kam er zu dem Entschlusse, daß ebenso wie der Verteidiger, so auch der Staatsanwalt dasselbe Ziel verfolge: die Erforschung der Wahrheit, und daß der ganze Unterschied eigentlich nur in der Art der Ausführung liege, man könne folglich auch als Staatsanwalt den Interessen des Volkes sich nützlich erweisen. Selbstverständlich wäre es daher eine Thorheit, die angebotene Stellung abzulehnen. Außerdem müsse man doch als Verteidiger erst die Thätigkeit suchen und hier — biete sich die fertige Staatsstellung.

Nach zwei Wochen verläßt Maluga das Dampfboot, welches ihn an seinen Bestimmungsort gebracht hatte. Er ist entzückt über die landschaftliche Umgebung seines neuen Wohnsitzes.

„Und die vielen schönen Gärten,“ bemerkt die Amme. Selbst der kleinen Ewigesche scheint die Stadt zu gefallen; sie lächelt und klatscht in die kleinen Hände.

Maluga fand bei seinen Vorgesetzten und in den höheren Gesellschaftskreisen der Stadt einen freundlichen Empfang.

Als er zum ersten Male den Sitz des Staatsanwalts einnahm, befand er sich in einer gedrückten Stimmung. Er erinnerte sich plötzlich, ganz zur Unzeit, des paradoxen Grundgesetzes, nach welchem alle Verbrechen den Fehlern der gesellschaftlichen Einrichtungen beizumessen seien, und daß jede Strafe, die eine Besserung bezwecke, die Menschen mehr verderbe. „Und trotzdem soll ich hier eine Anklage erheben! Wozu dient denn die Analyse des Verbrechens, wenn sie sich praktisch doch nicht verwerthen läßt?“

Leider blieb ihm keine Zeit, diese melancholische Frage sich selbst zu beantworten. Es wurde ein Mann des Volkes, dem Maluga dienen wollte, heringeführt; er trug den gewöhnlichen Sträflingsanzug; demüthig verbeugte er sich vor Richter und Geschworenen. Hinter ihm stand ein Soldat mit Gewehr bei Fuß. — Die Sache war eine ganz gewöhnliche von der Gattung „uninteressant“: Einbruch

und Diebstahl dreier Blechgefäße im Werthe von siebzig Kopfen. Maluga empfand Mitleid mit dem Angelligten und hegte den Wunsch, daß der Diebstahl oder wenigstens das erschwerende Moment, der Einbruch, nicht konstatiert werden möge. Er stellte an die Zeugen keine Fragen, in der Befürchtung, dem Angelligten Schaden zuzufügen. Zu seinem großen Bedauern waren jedoch sowohl der Diebstahl als auch Einbruch unwiderleglich erwiesen. Was sollte er hier thun? Er konnte doch unmöglich aus dem Grunde, daß die Gesellschaft an jedem Verbrechen die moralische Schuld trage, die Anklage zurückziehen. Im Buche lesen sich derartige Maximen vorzüglich; hier aber ist Leben — keine Theorie. Wie schwer und schmerzhaft es ihm auch wurde, die Pflicht des Dienstes mußte erfüllt werden.

„Herr Staatsanwalt, wollen Sie nicht die Güte haben, den Anklageakt vorzutragen.“ Mit diesen Worten wandte sich der Präsident des Gerichtshofes ihm zu, und lächelte so süß, als ob er ihm einen besonders appetitlichen Lederbissen vorzusetzen hätte.

Maluga erhob sich und trug, ohne den Angelligten anzusehen, seine erste Anklageschrift vor; in kurzen und bilderreichen Sätzen erzählte er den Vorgang und schloß mit der Wendung: ihm schein die Schuld des Angelligten kaum in Zweifel zu stehen.

Der offizielle Verteidiger war über die zahme Anklage so erfreut, daß er nur die vier Worte sprach: „Bitte um mildernde Umstände.“ Und dies sagte er mit einer Stimme, als müßte er wegen dieser Forderung selbst um Verzeihung bitten. — Die mildernden Umstände wurden bewilligt. Maluga wies auf den Gesetzesparagrafen hin und hörte nach Verlauf einer Viertelstunde das Urtheil: Einstellung in eine Arrestantenkompanie auf 10 Monate.

Mit dem unangenehmen Gefühl der ersten bewußten Sünde begab sich Maluga während der Pause in das Präsidialzimmer. Die Richter frühstückten und erhoben sich, ihn zu begrüßenswünschen.

„Vorzügliches Debut,“ sagte der Präsident und trank ein Gläschen Schnaps; dann nahm er ein Sardellenbrötchen

den, zum Termin mit Waare zu dienen, so hätten sie die enorme Differenz herauszahlen oder doch mit sehr hohen Strafen zu Gunsten des Käufers bluten müssen. Natürlich waren die so Verdrängten auch nicht müßig und versuchten von auswärts Kaffee anzuschaffen. Aus dem Balkan, sogar von Triest her, soll Kaffee unterwegs sein nach Hamburg. Natürlich muß diese Waare auch bedeutend theurer bezahlt werden als bisher; man versichert aber, daß auf diese Weise schon 85,000 Sack Kaffee beschafft worden sind. Trotzdem befürchtet man allgemein zum Termin an der Kaffeebörse einen Krach, da es manchen „schwächeren Händen“ nicht möglich ist, dem „Corner“ die Spitze zu bieten.

Und anderen Leuten, die wir mit solchen Vorgängen in keiner unmittelbaren Berührung stehen, kann es vollkommen gleichgültig sein, ob demnachst einige Equipagen vor der Hamburger Kaffeebörse weniger vorfahren und deren frühere Inhaber wieder zu Fuß laufen müssen. Fragen muß man sich aber doch, wäre es nicht an der Zeit, gegen solche wucherische Spekulation, mit einem Produkt, welches schon lange zu den allgemeinen Lebensbedürfnissen gehört, „Ausnahmegesetze“ zu schaffen? Es wäre Thorheit, zu glauben, daß die Wirkungen dieser Vorgänge an der Hamburger Kaffeebörse nicht auch in weiteren Kreisen empfunden werden. Wenn so viel Waare dem Markt mit einem Male künstlich entzogen wird, bleibt der Käufer mit der Preissteigerung auch nicht zurück. Wenn er noch etwas Noth hat, macht er seinen „Corner“ zu deutsch „Schmitt“, wenn auch nur in Pennen, und diese Pennen jagt das Proletariat! Es wäre sogar nicht unmöglich, daß der arme schlechte Weber an seiner Bichorie die Wirkungen der Vorgänge auf der Hamburger Kaffeebörse verspürt, denn auch die Preise der Surrogate richten sich nach denen der Waare, welche sie zu ersetzen bestimmt sind. Man soll aber diesen Herren von der Börse nur einmal mit Ausnahmegesetzen gegen ihren Kaffeeschwindel kommen! Sie, die „Stützen“ der Gesellschaft, von Thron und Altar, sie alle, wie sie mit Geld dem Gewinn nachlaufen, in der Wolle gefärbte Konservative, National-Liberale und Deutschfreisinnige! — Während so an der Börse mit Millionen umher geworfen wird, bemühen sich nun auch die armen Drechlergehilfen hier um eine Verbesserung ihrer Lage. Seit 20 Jahren sind dieselben bis jetzt in denselben Lohn- und Arbeitsverhältnissen stehen geblieben. Ihre Forderungen sind: 14stündige Arbeitszeit, 35 Pf. Minimallohn per Stunde und 25 pCt. Aufschlag für Nacharbeiterabend- und 50 pCt. mehr für Sonntagsarbeit. Da im allgemeinen eine gute Einigkeit, Dank der geschaffenen „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“, auch unter den hiesigen Drechlergehilfen zu herrschen scheint, so stehen die Aussichten für sie hier am Tage bei der jetzt ausgedehnten Lohnbewegung ziemlich günstig. Eine große Zahl der Meister und Fabrikanten hat schon bewilligt. Die ledigen Gesellen rüsten sich zur Abreise. Vor Zuzug von Drechslern nach Hamburg sollte überall abgemahnt werden.

Jürich, 11. September. Seit Anfangs dieses Jahres kommen wir in der Schweiz aus der politischen Aufregung gar nicht mehr heraus. Zuerst die Spiegellarungen, dann die Errichtung der eidgenössischen Fremden und Spiegelei, dann die Ausweisung der vier Solinger, die politische Uebernahme politischer Versammlungen und in jüngster Zeit die Denunziation Nischacher Polizeibeamten wegen Schiffschmuggels und das allernueste Ereignis, die Hausfuchung von Polizeiorganen im Auftrage des Bundesraths in Bern bei fünf ausländischen Sozialisten in Basel. Ueber letzteren Fall schreibt der „Baseler Arbeiterfreund“ unter der Ueberschrift: „Die Sektion Basel der eidgenössischen politischen Polizei“. Verflorenen Donnerstag (8. Septbr.) Nachmittags wurde, so viel wir bis jetzt vernennen konnten, bei fünf hier wohnhaften Arbeitern deutscher Nationalität durch zwei baselerische Landjäger, einer in Zivil und der andere in Uniform, nach „revolutionären“ Schriften Hausfuchung gehalten, auf schriftlichen Befehl des hiesigen Polizeidepartements. Die betreffenden Arbeiter wurden erstlich von ihren Geschäften abgeholt. Das positive Ergebnis dieser Hausfuchungen war allem Anschein nach für die Polizei ein ziemlich negatives. Unseres Wissens wurde bloß bei einem einzigen, nämlich ein Exemplar der in London erscheinenden „Autonomie“, von der schon öfters an notorische Gegner des Anarchismus, namentlich an Sozialdemokraten, ohne Bestellung Exemplare gesandt worden sind. Im übrigen wurden bei dem gleichen, sowie bei zwei anderen — von den übrigen zweien wissen wir nichts — bloß etliche sozialdemokratische Schriften, wie die „Sozialdemokratische Bibliothek“, einzelne Nummern des „Sozialdemokrat“ und vereinzelte Exemplare von sozialdemokratischen Flugzetteln, einsmeilen beschlagnahmt.

Auf Freitag Vormittag wurden die 5 Arbeiter auf das Polizeidepartement beordert. Dort fragte sie Herr Sekretär Luz, ob sie gewisse Personen in Deutschland kennen resp. mit diesen in Verbindung stehen und ob sie sich am

Schmuggel von in Deutschland verbotenen Schriften dorthin betheiliget hätten!!! Die abgelegenen Erklärungen wurden zu Protokoll genommen und von den betreffenden unterzeichnet. Auf die Anfrage, woher die Polizei das Recht nehme zu diesen Hausfuchungen und diesen Eingriffen, erklärte Herr Luz, es sei vom eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement in Bern hierzu Auftrag erteilt worden.

Einem der so gemahregelten Arbeiter wurde von Herrn Luz geradezu seitens des schweizerischen Bundesraths die Landesverweisung in Aussicht gestellt.

Herr Wirth schreibt im „St. Galler Stadtsanzeiger“ in der gleichen Sache:

„Das Ding wird gut und wäre in der That zu wünschen, daß endlich einmal offiziell erklärt würde, wie weit man eigentlich in der Wohldienerei gegen fremdländischen Despoten zu gehen gewillt ist, ob wir in der That eine „Proniz des Fürsten Bismarck“ sind oder nicht. Wenn man wirklich in der freien Schweiz nicht einmal mehr lesen dürfte was man will und die schweizerische Polizei und die schweizerischen Beamten sich dazu hergeben müßten, in Häuser einzudringen und Maxia zu machen auf Schriften, die dem Fürsten Bismarck nicht gefallen, dann wäre es allerdings weit gekommen.“

Gewisse liberale Blätter, „N. B. Btg.“ und Konsorten, welche sich, weiß Gott wie, darüber freuen, wenn ein republikanisch gesinnter Ausländer als Passivmitglied dem Grütliverein beitreten will, und die den Verein gerne zu der Engbrügigkeit verleiten wollten, den völligen Ausschluß der Ausländer zu beschließen, thäten wohl besser, hier ihren Patriotismus und ihr Gefühl für nationale Würde einzusetzen und gegen diese Abhängigkeit vom Ausland zu protestieren, die sich in dem traurigen, eines republikanischen Volkes unwürdigen Spionier- und Polizeisystem manifestirt, das von Preußen aus bei uns importirt werden will.

Aber diese Herren scheinen nur in Bewegung zu kommen, wenn der internationale Geldsack bedroht ist; das internationale Recht des freien Menschen und Bürgers läßt sie ruhig schlafen.“

Es hat mehrfach verkauft, der Bundesrath beabsichtigt, in der Herbstsession der Bundesversammlung eine Vorlage betreffend die Organisation der politischen Polizei zu machen. Die Demokraten werden da schöne Gelegenheiten haben, den Bundesvätern das Schmachvolle ihrer Thätigkeit zu Gemüthe zu führen.

In der deutschen Presse werden die Franzosen häufig verspottet, daß sie von den fremden Nationen nichts kennen und wissen. Nun stelle man dieser Verpötlung folgenden Fall gegenüber, der kürzlich in S ä d i n g e n passirte. Ein früherer Badenser, der nunmehr Schweizerbürger ist, dat in um Baden die vierzehnjährige Waife einer ihm nahe verwandten Frau, die vor einigen Jahren starb, nachdem ihr Mann ihr im Tode vorausgegangen war. Er bewarb sich bei der Vormundschaftsbehörde darum, daß das Mädchen ihm anvertraut werde. Bei einem Mitgliede dieser Behörde kam er oder mit seinem Verlangen schon an. In der Schweiz ist Alles göttlos, wurde ihm gesagt, die Schweizer hätten keine Religion und darum könne er das Kind nicht bekommen, es werde einem frommen Bauer übergeben werden. Nun ist die Thatfache richtig, daß der Atheismus in der Schweiz viele Anhänger hat, aber andererseits geht das Seltener und Minderer, die gewerbemäßige Frömmigkeit vielleicht nirgends so blühend, wie in diesem Lande. In den meisten Städten genügen den Orthodox-Reformirten die vorhandenen öffentlichen Kirchen nicht, sie errichten eigene Bethäuser („Bethalle“) nennt sie der Volksmund und treten in starrer Konsequenz nur mit Leuten in Verbindung, die auch so fromm wie sie sind.

Von den reformirten Geistlichen giebt es allerdings eine größere Anzahl, die ihren Beruf nicht auffassen als fanatische Religionskämpfer, sondern die bestrebt sind, denselben auszufüllen als ideale und praktische Humanisten. So ist z. B. die Regelung der Naturalversorgung der reisenden Handwerksleute in einer Reihe von Kantonen zum Theil ihr Verdienst. Wenn man einen schweizerischen reformirten Geistlichen über dieses Thema sprechen hört, seine aufrichtigen, von christlicher Nächstenliebe erfüllten Ausführungen, und daneben einen zlotischen, pharisäischen und geschäftsmäandeln Vortrag z. B. des Pastors v. Bodelschwang stellt, dann wird es jedem klar, in welchem Lande die wahre Frömmigkeit und Humanität auftritt. In St. Gallen wird die Naturalversorgung in nächster Zeit durch Gesetz staatlich geregelt, also obligatorisch eingeführt. Für die kleine Schweiz kostet diese Angelegenheit ziemlich viel Geld, denn es ist

nach statistischen Aufstellungen konstatirt, daß alljährlich 40,000 Arbeitslose im Lande herumirren und Arbeit suchen. Die ihnen zu Theil werdende Verpflegung ist durchweg eine gute und haben sie dafür nicht durch Holzspalten oder andere A r b e i t e n ein Aequivalent zu leisten, sie erhalten dieselbe als humane Unterstützung.

Der Kongreß der internationalen Recht in Lausanne hat beschlossen, in der Frage der Ausweisung von Fremden der nächsten jährigen Versammlung eine bezügliche Vorlage zu unterbreiten. In Neuenburg tagt der Weltfriedenskongreß. Den Weltfrieden, ohne die obligatorischen chauninischen Gesetze und ohne die Millionen von Bajonetten, könnten die Völker wohl gebrauchen!

Politische Uebersicht.

Zum Kapitel des Schiffschmuggels aus der Schweiz schreibt man der „Jüricher Post“: Vor vier Wochen wurde an der Politischen Section bei Lörach von deutschen Zollwächtern eine Frau beim Schmuggeln sozialistischer Schriften verhaftet. Letzten Dienstag kam nun der Polizeiwachmeister von Lörach in Begleitung von zwei schweizerischen Landjägern nach Basel zu dem Manne der verhafteten Frau, angeblich in deren Auftrag, um von diesem vielleicht nähere Angaben über den Schiffschmuggel zu erhalten. Da letzterer nichts davon wußte, war das Resultat ein negatives. Nach dieser Vernehmung ging der Löracher Polizeiwachmeister in die Wirtshaus-Tröndle und spendirte dort für seine schweizerischen Kollegen einen Liter Wein; seine Grobmutth ging sogar so weit, daß er auch für den Sozialdemokraten, wie dieser, als er bezahlen wollte, erkant vernahm, das Bier bezahlt hatte. Zwei Tage später fanden nun im Auftrage des Bundesraths in dieser Angelegenheit bei fünf deutschen Sozialisten in Basel Hausfuchungen statt. Zu gleicher Zeit in Lörach stattgefundenen Verhaftungen legen den Gedanken nahe, daß man nach dreiwöchentlichen Emsuchen der Behandlung die Frau die überdies in andern Umständen ist, „mürbe gemacht“. Nach der letzten Vernehmung sank die Frau ohnmächtig zusammen. Am Freitag wurde die Befragung vor Herrn Polizeisekretär Luz zur Verhör geladen, und ehe dies begann, wurde dem Mann der verhafteten Frau die tröstliche Aussicht eröffnet, daß nach den dem Bundesrathe vortragenden (deutschen) Akten er für sich und seine Frau jedenfalls die Verurteilung zu gewärtigen habe. Bei allen Vorgeladenen ging die Behör dahin, ob sie am Schmuggel sozialistischer Schriften theilhaft seien und wer der „Hauptagent“ sei. Die Untersuchungen erstreckte sich ausschließlich auf sozialistische, in der Schweiz ohnehin verbotene, also nicht etwa anarchistische Schriften. Da keiner der Vorgeladenen am Schmuggel theilhaft zu sein erklärte, so dürfte das Resultat dieser Untersuchung ebenso mager sein, wie das der Hausfuchungen, bei denen neben den Conzessischen Broschüren über das Fabrikgesetz und „Die kommt die bessere Zeit“, auch Lassalle's literarische Polemik „Julian Schmid“ mitgenommen wurde. Allerdings passirte dem Detektiv Schweizer beim Aufzeichnen der konfiszirten Schriften der Luzus, daß er aus der englischen Christlichen Bewegung eine Chartistenbewegung machte. Auch Mitgliederlisten von Besler Vereinen und alte Zeitungsnummern, wie zum Beispiel eine Nummer der „Autonomie“ aus dem Jahre 1883 wurden als staatsgefährlich mitgenommen. Bei einem der Befragten wurden auch die Adressen einiger sehr interessanter Briefe gefunden, die im Jahre 1885 ein deutscher Polizeibeamter unter dem Pseudonym Karl Mainer an den Befragten schrieb, um ihn gegen gute Bezahlung zu Spiegeldiensten anzuwerben. Diese Briefe wurden damals an die Expedition des „Sozialdemokrat“ nach Jürich geschickt und da ergab sich, daß derselbe Polizeibeamte sich auch an zwei deutsche Sozialisten in Jürich mit dem gleichen Ansuchen gewandt hatte. Ein Versuch, ihn in der Schweiz zu fassen, um ihn dann den Schweizerbehörden zu überliefern, mißglückte damals. Als später in Basel der Schweizer Saladin den bekannten Drohbrieff erhielt, ergab sich Schriftvergleichung dieses Drohbrieffs mit jenen Polizeibriefen eine so frappante Aehnlichkeit, daß der unter dem Verdachte der Autorschaft jenes Drohbrieffes verhaftete Waldm. her auf freien Fuß gesetzt wurde.

Nachzutragen wäre vielleicht noch, daß in den ersten Tagen nach der Verhaftung jener Frau in Stetten die Basler Polizei (also wohl aus eigener Initiative?) schon Nachforschungen der Nachbarschaft und Vernehmungen (z. B. des Logiswirths) vornahm, die allerdings günstig für die Frau lauten. Auch ihr Mann ist schon seit vier Jahren bei einem Schreibmeister beschäftigt, ohne in diesen vier Jahren auch nur einen Tag die Arbeit veräumt zu haben.

Vergleicht man hiermit auch die Auslassungen unserer Jüricher Korrespondenten in heutiger Nummer, so werden die famosen „Berichte“ der „Nordd. Allg. Btg.“ in ein recht elendes thümliches Licht gerückt.

Ob das „System“ geändert ist. Am 11. d. M. Abends 11 Uhr, wurde der Reichstagsabgeordnete Niebner, der auf dem Heimweg aus der Schweiz in Hanau übernachtete — weil er aus Offenbach ausgewiesen ist —, für den folgenden

und wiederholte: „Vortreffliches Debut. Mit einer ruhigen, maßvollen Rede kommt man eher an's Ziel als mit einer, die da donnert und blüht. Nach einer solchen Rede ist's den Geschworenen Gewissenssache, nicht zu verurtheilen. Bravo! Benjamin Petrovitch! Nun ein Schnäpächchen gefällig?“

„Gern,“ entgegnete Maluga, dem es bei den Lobeserhebungen ganz heiß wurde.

Der Reporter übergab den stenographischen Bericht der Anlagerebe dem Lokalblatt, und im Hinblick auf sie schrieb am nächsten Sonntag der Feuilleton der Zeitung einen Artikel, in welchem er entwickelte, daß das Humane in den Anlagereben dem Interesse der Gerechtigkeit durchaus nichts schade.

Maluga empfand etwas wie Scham, als er das Feuilleton las; er fühlte bereits, daß die Stellung seinem Charakter nicht zusage. Es hieß aber, sich für einen Dummkopf ausgeben, wenn man am zweiten Tage des Dienstantritts den Abschied verlangen würde. Als ihm auch dieser Einwand hinfällig erschien, kam ihm der gute Gedanke, die Schuld der kleinen Emgescha beizumessen. — Man muß sie doch erziehen! Dazu sind Mittel nöthig! Allerdings ist eine solche Lage unangenehm, aber man muß vorläufig leiden, und will's Gott, so trifft sich die Gelegenheit, die Stellung zu wechseln.“

Aber auch Feiertage brachte ihm zuweilen der Dienst: dann nämlich, wenn er eine Anlage zurückziehen konnte. — In solchen Fällen war das Studium der Untersuchungsakten für ihn das Präludium zum großen Triumphe. Was die Zeugen auch auszusagen mochten, die tatsächlichen Beweise fehlten und waren auf keine Weise beizubringen. Wie schön wäre es doch, wenn alle Anlagen ohne tatsächliche Beweise wären! Wie angenehm ist es in diesen Fällen, seine Pflicht zu erfüllen!

Gutmüthig betrachtet Maluga den Angeklagten und sagt mit fester Stimme, er halte es für seine Pflicht, den Antrag auf Freisprechung zu stellen. Wenn er nach diesen wenigen Worten wieder Platz nahm, fühlte er sich freudig erregt und hielt sich beinahe für einen Helden. — Die Freude über eine Freisprechung hatte aber auch ihre traurige

Rehrseite. Maluga dachte in dieser Minute nicht daran, weshalb der Freigesprochene acht Monate in Untersuchungshaft zugebracht habe, und warum jetzt der Untersuchungsrichter nicht zur Verantwortung gezogen wurde.

Wozu hätte er sich auch derartige Gedanken machen sollen — dann wäre es ja mit der feiertäglichen Stimmung zu Ende gewesen. — Aber solcher Tage gab es nur sehr wenige, und an den übrigen saßte sich Maluga ein Herz und trug seine Anlagen vor, mit widerstehendem Gefühl, aber dennoch trug er sie vor, eine nach der anderen. Es giebt Leute, die nach jedem Gläschen Brantwein, das sie trinken, sich auf eine solche Weise geberden, als ob sie, der Himmel weiß, was für schlechtes Zeug geschluckt. Das hindert sie jedoch nicht, an jedem Tage dasselbe Manöver zu wiederholen.

Während seiner humanen Reden richtete Maluga seine stehenden Blicke auf die Geschworenen, als wollte er ihnen sagen: „Seht, ich muß hier anklagen, meine Stellung bringt das so mit sich, Ihr aber, die Ihr doch frei in Euren Anschauungen seid, müßt den Angeklagten freisprechen. Und wenn der Obmann das Urtheil auf „Nichtschuldig“ brachte, so freute sich Maluga und dankte innerlich den Geschworenen, daß sie ihn vor einer Sünde bewahrt hatten.“

Ich thäte unrecht, wenn ich ein heldenmüthiges Vergehen des humanen Staatsanwaltsgehilfen verschweigen wollte. — Maluga glaubte einstmals, trotz der erwiesenen Thatfache des schweren Diebstahls, die Anlage fallen lassen zu müssen. Er sagte gerade heraus, der Diebstahl wäre unternommen worden aus „Hunger“ und vergaß dabei vollständig, daß in der juristischen Wissenschaft Hunger nicht dispenribar ist. — Der Präsident betrachtete ihn mitleidig und erklärte den Geschworenen, daß sie, obwohl der Staatsanwalt die Anlage fallen gelassen habe, dennoch auf Grund des vorhandenen Untersuchungsmaterials ihren Wahrpruch geben müßten.

Nach Beendigung der Verhandlung nahm der Präsident Maluga bei Seite und sagte in wohlwollendem Tone:

„Ein großer Mißgriff von Ihrer Seite!“

„Die Zunge versagte mir den Dienst zur Anlage.“

„Ich bin vollständig mit Ihnen einverstanden, daß der An-

geklagte zu bemitleiden ist. Ich hatte selbst für alle Fälle einen kleinen Formfehler bereit, um die Kassation möglich zu machen. Jedoch Ihr Zurücktreten von der Anlage ist gewissermaßen ein Protest...“

„Lassen Sie mich,“ sagte Maluga in bittendem und zugleich verdrießlichem Tone.

„Ich erlaube mir, Ihnen dies ausschließlich in Ihrem eigenen Interesse zu sagen, verehrtester Benjamin Petrovitch. Der Angeklagte war nothwendig freizusprechen; Ihnen stand es jedoch nicht zu, die Anlage fallen zu lassen; das Fallum des Verbrechens ist sonnenklar.“

„Ich wiederhole Ihnen, ich konnte nicht!“

„Dann allerdings... nun in diesem Falle dürften Sie nicht Staatsanwalt werden.“

Maluga schwieg; er fühlte sich getroffen.

„Und dann,“ setzte der Präsident hinzu, „hatte es hier gar keine praktische Bedeutung. In derartigen Fällen, wenn auch die Staatsanwaltschaft noch so sehr auf der Verurteilung besteht, geben unsere Geschworenen immer ein freisprechendes Urtheil. Und sollte einmal der ganze Haufen aus Dummköpfen bestehen, so bleibt immer noch die Kassation. Auf diese Weise bringen Sie dem Angeklagten keinen Nutzen und sich selbst können sie nur schaden. Seien Sie versichert, meine Bemerkung kommt aus aufrichtigem Herzen.“

„Gewiß, gewiß! Ich verstehe...“

„Nun, Gott sei Dank. Kommen Sie jetzt zum Freispruch. Wir müssen uns ordentlich stärken. Die folgende Sache ist eine lange und da werden Sie schon nicht die Anlage fallen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Aus Japan. Der künftige einmal eine Kulturgeschichte Ostasiens schreibt, der wird dem Jahre 1888 insofern eine gewisse Bedeutung zuerkennen, als in diesem Jahre die deutsche Bierbrauerei in Japan ihren Einzug gehalten und seinen Fuß gefaßt hat. Seit dem Monat Juni braut man in Yokohama deutsches Lagerbier in einer ganz nach deutschem Muster eingerichteten Brauerei unter der Leitung eines bayrischen Brau-

lich 4000
Die ihnen
gute und
ander Ar-
te erhalten
me hat be-
der näch-
unterbreiten.
kongreß
schen Gesp-
banten die
aus der
ier Wochen
er deutschen
er Schreifer
wachtmeister
Landjäger
angeblieh in
gab den über
his davon
er Verneh-
Wirtschaften
Kollegen
erit, daß er
hlen wollte.
Tage sehn
ier Ange-
sichungen
rbatungen
ntlicher an-
ndern Un-
ernehmen
g wurden
Lug um-
wurde dem
usflucht zu
ortigenden
is die W
ng ging in
schriften
terfischung
Schweig
Schreifer
gigt zu sein
beno möge
en Conz
ommt die
n Schmidt
delin
n der L
eine Sp
Besler Be-
sipel ein
wurden all
hausfliche
Briefe ge-
unter dem
nd, um ih-
den. Die
oldemokrat
de Polzei
ch mit dem
bn in die
benden
er Sch
gab ein
polzeiliche
erdachte de
auf freien
sten L
sler Polzei
sungen in
ogiswirtsch
uten. Die
Schreier
nur ein
en unse
werden die
recht eigen
11. d. M.
Diebstahl
übernacht
folgenden

zungen auf die Polizei geladen. Man war sehr höflich, ver-
sogar die Zeit der Vorladung, damit der Jng. mit welchem
weiterreisen wollte, noch erreicht werden konnte, und
auf dem Polizeiamt dem vorgeladenen eine — Aus-
sungsordr ein, obgleich der rein prälaten Charakter der An-
wehung Viehnechts festgesetzt wurde.

Die Ausweisungsbordr erstreckt sich auf das Hanau-Frank-
furter Ausweisungsbereich, und läßt sich, da Viehnecht nur selten
auf sich nur auf kurze Zeit das betreffende Gebiet zu besuchen
sollte und ihm die Abfahrt, dort dauernden Aufenthalt
nehmen, ganz fern liegt, nur durch die Annahme
klären, daß es in den maßgebenden Kreisen zur Beob-
achtung ist, Männern, die aus einem „belagerten“ Ort ausge-
wiesen sind, der Regel nach den Aufenthalt auch in den übrigen
„belagerten“ Gebieten zu verbieten — sobald sie sich dort nur
aufhalten lassen und selbst wenn sie die Abfahrt gar nicht haben,
aufzuhalten. Viehnecht ist nun aus vier Belagerungs-
gebieten ausgewiesen: aus Berlin, aus Leipzig, aus Hamburg
aus Frankfurt-Hanau. Er ist jetzt nur noch aus Offenbach,
Wiesbaden und Steinhagen auszuweisen — bis Weiteres dazu
kommt.

Ueber eine Steigerung der Brotpreise wird der
„Ztg.“ berichtet. In Erfurt hat laut amtlicher Bekannt-
machung der Brotpreize die Mehrheit der Bäcker den Preis für
ein Brot, welches dort genau nach Gewicht verkauft wird,
von 2 bis 4 Pf. pro Kilo erhöht.

Fünf Ausweisungen aus Leipzig. Es geht wieder
um die fünf Steinmeyer Franz Rizing, Hermann Eichhorn,
Hermann Jacob, Albert Kolbe und August Hermann wurden
als Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen. Grund — ? — ?
ist wohl noch im Gedächtnis unserer Leser, daß die Stein-
meyer von Leipzig anfangs dieses Jahres in einen Lohnkampf
traten, weil ihnen die gestellten Forderungen nicht zuerkannt
wurden. Das muß den Steinmeyern nachgesagt werden, sie
wären festgehalten an dem gesteckten Ziel, müßten aber doch den
Vorauswärts unter großen Geldopfern hereingelassen in- und
ausländischen Arbeitern welchen und so verblutete leider der
„Ztg.“ Rizing war Vertrauensmann der Steinmeyer und die
übrigen Leidensgefährten hatten sich vor dem hiesigen Land-
gericht im Verein mit noch ca. 25 Steinmeyern zu verantworten
wegen angeblicher geheimer Verbindung und Uebertretung des
Sozialistengesetzes. Ueber den Verlauf dieser Gerichtsverhandlung
haben wir seiner Zeit berichtet, es handelte sich hauptsächlich nur
um gewerbliche Interessen. Die Verurtheilten legten Revision
ein, diese wurde aber verworfen. Eichhorn hat noch 5 Wochen,
Jacob 7 und Hermann 2 Wochen von seiner Strafe zu ver-
schieben, während Kolbe am Montag das Gefängnis verlassen
hat.

Ist es ein Räthsel, daß diese 4 Steinmeyer aus-
gewiesen wurden, da es sich doch bei Ausweisungen
um politische Thätigkeit handeln müßte, so ist diese
Regel noch räthselhafter durch die Ausweisung
Rings. Dieser Mann war doch nur die ausführende Person
von Leipziger Steinmeyern und von politischer Thätigkeit hat man
bis auch nichts gemerkt. Zu welchen Mitteln die Leipziger
Steinmeyerinnungsmeister bei dem Lohnkampf gegriffen haben,
ist schon des öfteren in den Steinmeyer-Versammlungen dargelegt
worden, und in anbetragt dessen wird man sehr leicht zu dem
Schluß gedrängt, daß bei dieser neuesten Maßregel gegen die
ausgewiesenen Arbeiter die Leipziger Steinmeyerinnungsmeister mit
Material gedient haben könnten. Sollte dies der Fall sein,
können die Herren Innungsmeister auf den Vorbeurtheil
ihren Thaten ausgeben; sie haben dann 4 Familienväter
ihren Familien getrieben! — Rizing ist nicht ver-
urtheilt.

Im Interesse des nationalen Schweins wird die
„Ztg.“ periodisch veranlaßt, den deutschen Konsumenten
in Bezug amerikanischer Fleisch- und Speckwaren zu verlein-
ern. Bekanntlich ist auf Veranlassung der Autorität seit einigen
Jahren ein Verbot der Einfuhr amerikanischen Specks in Deutsch-
land erlassen, obwohl nirgendwo Schädigungen der deutschen
Konsumenten durch amerikanische Waren haben nachgewiesen wer-
den können. Wenn gleichwohl irgendwo in der amerikanischen Presse
von einer sonstigen öffentlichen Rundgebung die Möglichkeit
der Verwendung kranker Thiere zur Fabrication von Fleisch-
waren erwähnt wird, so ist die deutsche offizielle Presse sofort
in der Hand, die Regierung zu verweisen, daß sie die ein-
heimischen Konsumenten vor Genus von „transatlantischen
Speckpräparat-n“ bewahre. So werden auch diesmal einige
Worte aus dem Zusammenhang gerissen, obwohl der
Wahrscheinlichkeit, so solchen Ausführungen benuzt, obwohl der
Wahrscheinlichkeit selbst zugeben muß, daß der Bericht des Konsuls
ein Beweis für die Wahrheit jener Gerüchte über die
Verwendung ungesunder Thiere sei nicht zu erbringen. Daß im
Landbetrieb hier und da ungesunde Thiere verwendet werden,
ist in Amerika ebenso gut möglich wie in Deutschland. Nur zu
wenig hören wir von den Trichinen des deutschen Schweins. Es
liegt aber auf der Hand, daß große für den Weltmarkt ar-
beitende amerikanische Fabriken und Geschäftshäuser im In-
lande des eigenen Rufes die peinlichsten Vorkehrungen treffen
sollen, um jede Verwendung kranker Thiere auszuschließen.
Der geringe Vortheil eines billigeren Bezugs einzelner Thiere

alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

der geringe Vortheil eines billigeren Bezugs einzelner Thiere
widerung, daß er nicht in der Lage sei, die Kritik seines
Theate referenten, zu beeinträchtigen, während Herr Schulte vom
Brühl, der durch den Verleger von dem Briefwechsel unterrichtet
worden, der Künstlerin u. a. schrieb, daß er sich moralisch ver-
pflichtet fühle, seinen Kollegen mitzutheilen, durch welche Mittel
jene Dame die Kritik zu beeinflussen suche. Hierauf sagte Frau
Vange-Pratorius weanen Verleumdung, da ihr Brief keine Be-
einflussung der Kritik sei und da ihre Äußerung eine nicht
ehrenhafte Handlung imputire. Ein eingeleiteter Sühneversuch
schweitere, da Schulte den Brühl sich weigerte, seine Äußerung
zurückzunehmen. Die Gerichte werden also demnächst zu ent-
scheiden haben, ob ein derartiges Vorgehen der Künstlerin ein
Beeinflussungsversuch der Kritik sei oder nicht.

Napoleon's Liebshafter auf der Insel Elba.
Auf Grund der jüngsten Forschungen des Archivars von
Brescia M. G. Lini veröffentlicht der Pariser „Figaro“ unter
dem obigen präventösen Titel eine Reihe von Mittheilungen über
das Leben Napoleons I. auf Elba.

Belanntlich war der Ex-Kaiser auf der Fahrt nach Elba
blos von seiner Mutter Lätitia und seiner Schwester Pauline
begleitet, die auf den großen Kaiser stets bedeutenden Einfluß
hatten. Madame Lätitia bewohnte ein einfaches Haus in Porto-
Ferrato, wo ihr der Kaiser täglich einen Besuch abstattete, die
Schwester hatte das zweite Stockwerk der Residenz des Kaisers
inne. Napoleon begte den sehnlichen Wunsch, seine Frau bei
sich zu sehen und hatte ihr am Tage vor der Abreise aus
Fontainebleau geschrieben: „Ich reise nach der Insel Elba ab,
von wo aus ich Dir schreiben werde. Ich werde alles auf-
nehmen, um Dich bei mir zu haben. Du lannst stets auf den
Ruth, um mich und die Freundschaft Deins Mannes zählen.
Einen Ruf dem kleinen König!“ Dieser Ruf wurde von Tag
blich bekanntlich unerwidert. Napoleon erwartete von Tag
zu Tag die Ankunft seiner Gemahlin, doch vergeblich. Einmal
verbreitete sich die Kunde, eine Dame mit einem Knaben sei an-
gekommen, und da dieser dem Kaiser sehr ähnlich sah, glaubte
gelommen, und da Marie Louise mit dem König von Rom. Die
man, es sei Marie Louise mit dem König von Rom. Die
Dame war jedoch die polnische Gräfin Walewska, welche den
Kaiser in Fontainebleau dem Tode entriß und nun
kam, um ihn ins Exil zu trösten. Am 3. September trafen
Mutter und Kind ein und Napoleon empfing sie mit größter
Färtlichkeit. Er hatte im Freien unter schattigen Bäumen ein
Zelt errichten lassen, dorthin führte er seine Gäste und sagte zu
der Gräfin: „Das ist mein Palast.“ In dieser lustigen Be-
sorgung, an welche nur ein Zimmer grenzte, wohnte die schöne
Gräfin, so lange Napoleon auf Elba blieb. Ihr Söhnchen, das

Die Maschinen und Vorrichtungen dazu sind von einer
schonigen Maschinenfabrik, deren Brauerei-Einrichtungen sich
aus besten Rufes erfreuen, dahin geliefert und von einem
schonigen Monteur im heutigen Frühjahr dort aufgestellt
worden. Das Unternehmen ist in den Händen einer aus Deut-
schen und Engländern bestehenden Aktiengesellschaft. Anfänglich
waren die Meinungen getheilt, ob man die Herstellung eng-
lischer oder deutscher Biere in Japan einführen solle: die Eng-
länder traten mit nationalem Selbstgefühl für die Ehre von Porter
und Ale ein; aber das deutsche Bier trug den Sieg davon,
und die Unternehmer hoffen, das es sich in Ostasien ein weiteres
Gebiet erobern, das insbesondere die Ausfuhr nach China eine
recht lebhafte werden wird. Das erste Gebäude, ein helles Lager-
haus — den dunkeln Bierden fand die Japaner abgeneigt —, ist
schon den drei Chemiker-Maschinenfabrik zugegangenen Nach-
richten vortrefflich gerathen, und dieser Erfolg hat dazu geführt,
dass auch in dem Orte Saporo, wo die japanische Regierung
schon vor einigen Jahren unter damals unglücklichen Verhält-
nissen und mit ungeeigneten Mitteln den mangelhaften Versuch
machte, die deutsche Bierbrauerei einzuführen und einen besseren
Erfolg für das einheimische Maisbier zu schaffen, von Japanern
sich eine Brauerei ganz nach dem Muster der in Yokohama er-
richteten, mit Hilfe der deutschen Fabrik ins Leben gerufen
werden wird. Auch in Tokio soll Neuliches geplant sein.
Die Deutschen in Japan, welche bisher auf die in bedeutenden
Mengen nach Ostasien ausgeführten englischen Biere an-
gewöhnt waren, begrüßen den neuesten Fortschritt mit besonderer
Freude.

Kunst und Kritik Ein zwischen einer bekannten Schau-
spielerin und einem bekannten Kritiker in Frankfurt a. M. aus-
gesprochenen Konflikt wirft ein eigenhümliches Licht auf die
beurtheilungsweise mancher Künstlerreise über das Verhältnis
zwischen Kunst und Kritik einerseits, sowie die Beziehungen
zwischen Verleger und Journalist andererseits. Der Redakteur
des als belletristische Beilage zum „Frankfurter Journal“ er-
scheinenden „Diasalasia“ Schulte vom Brühl, hatte die er-
wähnte an der hiesigen Bühne engagierte Frau Vange-Pratorius
sogar eine Aufführung von Laube's „Karlsschüler“ in
einer Weise besprochen, welche dem künstlerischen Ehrgeiz der
erwähnten Dame nicht genigte. Sie wandte sich infolge dessen
an den Verleger des „Frankfurter Journals“ Herrn Schaver-
burg, betreffend mit der Bitte, zu veranlassen, daß der Theater-
revisor seines Blattes seine Kritik über sie entweder ausführlicher
halte oder dieselben ganz einstelle. Der Verleger begegnete
jedoch dem Ansuchen der gekränkten Künstlerin mit der Er-

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

dieser Art ist verschwindend gegenüber dem Nachtheil, welchem
bei der Verwendung solcher Thiere der Ruf der Firma aus-
gesetzt ist.

Apolda, 11. Sept. Im Gegensatz zu Jemenau, wo gar
kein Urmähler bei den Wahlmännerwahlen zum Landtag er-
schien, machten hier 500 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Die
Sozialdemokraten waren es, welche diesmal „Leben in die
Bude“ brachten. Bei der vorigen Landtagswahl regten be-
sannlich die Sozialdemokraten. Um dies bei der bevorstehenden
Wahl zu verhindern, regten sich die anderen Parteien; daher die
lebhafteste Betheiligung. Ueber den Ausfall der Wahl selbst läßt
sich mit Sicherheit noch nichts sagen.

Dresden, 11. Sept. Im Königreich Sachsen bestehen
schon seit einer langen Reihe von Jahren die obligatorischen
Fortbildungsschulen für Knaben. Die sächsische Stadt Falken-
stein, welche am 1. Dezember 1885 6172 Einwohner zählte,
dürfte die erste der kleineren Städte sein, welche auch den
Fortbildungunterricht für Mädchen obligatorisch einführt. Es
ist dies auf Antrag des Schulausschusses von den städtischen
Kollegien einstimmig beschlossen worden. Alle aus der einfachen
Vollschule entlassenen Mädchen haben bis zum 16. Jahre die
Fortbildungsschule zu besuchen. Der Unterricht erstreckt sich
auf weibliche Handarbeit und soll von Michaelis 1888 an be-
ginnen.

Schweiz.

Bern, 10. September. (Kf. Ztg.) In einem unserer
Blätter war jüngst zu lesen, daß das eidgenössische Departement
der Justiz und Polizei ein Gesetz über die Verwendung des
von der Bundesversammlung für die Fremdenpolizei bewilligten
Kredites von 20 000 Franken ausarbeite. Ob die Nachricht
in diesem ganzen Umfang richtig war oder ob es sich nur um
Ergründung des eidgenössischen Bundesstrafrechts handelte,
welchem der Bundesrath einen Paragraphen gegen Polizeispiegel
einzuschalten versprochen hat, muß ich dahingestellt lassen; gut
ist aber jedenfalls, wenn man einmal nähere Auskunft
über diese engere oder jene weitere Frage erhält. Raum ist
der Nachricht der „Augsburger Abendztg.“, daß die Zollbehörde
in Rücksicht die Expedition eines Pakets sozialistischer Schriften
denunziert, amtlich dementirt worden, so behaupten der „Schwei-
zerische Sozialdemokrat“ in Bern und der „Basler Arbeiter-
freund“, daß trotz dieses Dementis schweizerische Polizei-
organe der deutschen Polizei im Kampfe gegen den Schmuggel
sozialistischer Drucksachen Hilfe leisten, und sie bringen Mit-
theilungen, welche neue Erklärungen von Seiten der Behörden
nötig machen. Vielleicht will man jetzt im sozialdemokratischen
Lager zu viel sehen, weil großes Mißtrauen vorhanden ist,
vielleicht auch bewahrheitet sich das französische Sprichwort vom
„ersten Schritt“, unter welchem ich die Haltung des Bundes-
raths in der Spiegelangelegenheit verstehe, und ist unsere Polizei
zu eifrig. — Die Verhandlungen des Instituts für internatio-
nales Recht, die im Bundesgerichtsgebäude in Lausanne statt-
finden, haben kein großes Aufsehen gemacht. Sie hielten
sich bisher auf streng juristischem Terrain. Gepannt war man
nur auf die Besprechung der Frage, in welchen Fällen die
Staaten Fremde ausweisen dürfen, denn dieses Thema ist aktuell
leider selbst in unserer Republik. Aber hier bewegte sich der
Kongress, wenn die Berichte der Zeitungen richtig sind, vorerst
in Allgemeinheiten, und es schlug die Kommission vor, daß
spezielle Regeln bei einer späteren Zusammenkunft aufgestellt
werden sollen. Sina in Petersburg oder Konstantinopel, wo
an Landesverweisung kein Kritik geübt werden darf? —
Gestern wurde in Neuenburg die Sitzung der Friedens-
und Freiheitliga eröffnet und zwar durch den Genfer Elie Ducommun.
Herr Charles Demonnier aus Paris, der unermüdete Leiter der
Liga und Redakteur ihres Organs, wurde zum Ehrenpräsidenten
ernannt. Im Namen der Neuenburger Behörden bewillkommnete
Nationalrath Comtesse die Versammlung.

Belgien.

Brüssel, 10. September. Der heute sozialistisch angebauchte
Brüsseler L-Korrespondent des „S. C.“ schreibt diesem Blatte:
„Eine über die Frauen- und Mädchenarbeit in den unterirdi-
schen Grubenwerken veröffentlichte amtliche Statistik beweist, daß
die seit mehr denn 40 Jahren erstrebte Beseitigung dieser Be-
schäftigung auch bis heute nicht gelungen ist. Trotz der hier-
über herbeigeführten Anstaltlichkeiten und wirtschaftlichen Nach-
theile für die Arbeiterfamilien sträuben sich die Großindustriellen,
die Arbeiten der Frauen und Mädchen in den Gruben
auszugeben, weil sie diese schlecht bezahlen und deren Ertrag
durch Arbeiter zum Selbstkostenpreis steigern würde. Alle Ver-
sicherungen zur Besserung dieser Lage haben nur zu dem Bes-
ten geführt, Mädchen unter 14 Jahren in den Gruben zu ver-
wenden. Noch heute sind in der Provinz Hennegau 7,76 pCt.
Mädchen in den unterirdischen Gruben beschäftigt, Arbeiter-Mäd-
chen und Frauen; in dieser Provinz befinden sich die Haupt-
sohlengruben des Landes. Günstiger ist das Verhältnis in der
Provinz Lüttich, in deren Gruben nur 1,08 pCt. Weiber und
Mädchen arbeiten. Die Beseitigung der unterirdischen weib-
lichen Beschäftigung ist eine wohlverdiente Forderung der Ar-
beiter, und es ist bedauerlich, daß keine belgische Regierung den
Ruth hat, diesem durch die Engstirnigkeit der Großindustriellen

widerung, daß er nicht in der Lage sei, die Kritik seines
Theate referenten, zu beeinträchtigen, während Herr Schulte vom
Brühl, der durch den Verleger von dem Briefwechsel unterrichtet
worden, der Künstlerin u. a. schrieb, daß er sich moralisch ver-
pflichtet fühle, seinen Kollegen mitzutheilen, durch welche Mittel
jene Dame die Kritik zu beeinflussen suche. Hierauf sagte Frau
Vange-Pratorius weanen Verleumdung, da ihr Brief keine Be-
einflussung der Kritik sei und da ihre Äußerung eine nicht
ehrenhafte Handlung imputire. Ein eingeleiteter Sühneversuch
schweitere, da Schulte den Brühl sich weigerte, seine Äußerung
zurückzunehmen. Die Gerichte werden also demnächst zu ent-
scheiden haben, ob ein derartiges Vorgehen der Künstlerin ein
Beeinflussungsversuch der Kritik sei oder nicht.

Napoleon's Liebshafter auf der Insel Elba.
Auf Grund der jüngsten Forschungen des Archivars von
Brescia M. G. Lini veröffentlicht der Pariser „Figaro“ unter
dem obigen präventösen Titel eine Reihe von Mittheilungen über
das Leben Napoleons I. auf Elba.

Belanntlich war der Ex-Kaiser auf der Fahrt nach Elba
blos von seiner Mutter Lätitia und seiner Schwester Pauline
begleitet, die auf den großen Kaiser stets bedeutenden Einfluß
hatten. Madame Lätitia bewohnte ein einfaches Haus in Porto-
Ferrato, wo ihr der Kaiser täglich einen Besuch abstattete, die
Schwester hatte das zweite Stockwerk der Residenz des Kaisers
inne. Napoleon begte den sehnlichen Wunsch, seine Frau bei
sich zu sehen und hatte ihr am Tage vor der Abreise aus
Fontainebleau geschrieben: „Ich reise nach der Insel Elba ab,
von wo aus ich Dir schreiben werde. Ich werde alles auf-
nehmen, um Dich bei mir zu haben. Du lannst stets auf den
Ruth, um mich und die Freundschaft Deins Mannes zählen.
Einen Ruf dem kleinen König!“ Dieser Ruf wurde von Tag
blich bekanntlich unerwidert. Napoleon erwartete von Tag
zu Tag die Ankunft seiner Gemahlin, doch vergeblich. Einmal
verbreitete sich die Kunde, eine Dame mit einem Knaben sei an-
gekommen, und da dieser dem Kaiser sehr ähnlich sah, glaubte
gelommen, und da Marie Louise mit dem König von Rom. Die
man, es sei Marie Louise mit dem König von Rom. Die
Dame war jedoch die polnische Gräfin Walewska, welche den
Kaiser in Fontainebleau dem Tode entriß und nun
kam, um ihn ins Exil zu trösten. Am 3. September trafen
Mutter und Kind ein und Napoleon empfing sie mit größter
Färtlichkeit. Er hatte im Freien unter schattigen Bäumen ein
Zelt errichten lassen, dorthin führte er seine Gäste und sagte zu
der Gräfin: „Das ist mein Palast.“ In dieser lustigen Be-
sorgung, an welche nur ein Zimmer grenzte, wohnte die schöne
Gräfin, so lange Napoleon auf Elba blieb. Ihr Söhnchen, das

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

Alle Fälle
auf mögliche
Anlage
endem was
in ihrem
Betrovifsch
hnen stand
das Jaltum
Le durften
te es hier
sen, wenn
Berurtheil-
ein freies
ne Gasten
nassen Augen
te verfehlt,
zum Fröh-
e folgende
n nicht die

fortbestehenden Unwesen, welches durch die unmenschliche
Ausnutzung der weiblichen Arbeitskraft bei 17 stündiger
täglicher Arbeitszeit noch schlimmer wird, ein Ende zu
machen. Die Klagen der Arbeiter werden immer lauter,
alle extremen Elemente der sozialistischen Partei rühren sich.
Die Regierungsberichte sprechen selbst von der wieder sich verbreiten-
den wüsten Agitation, ja, der berüchtigte Agitator Deshayez
glaubt schon seine Zeit gekommen, um, wie 1886, durch einen
neuen Volkstaktismus den Aufruhr zu entfachen. Es ist hohe
Zeit, daß das Ministerium seine Pflicht erfüllt, die Arbeiter-
beschwerden endlich beseitigt und einer Bewegung die Spitze ab-
bricht, die nicht nur die Ruhe Belgiens ständig bedroht, sondern
auch die der Nachbarländer gefährden wird.“

Großbritannien.

Der handelsamtliche Ausweis pro August zeigt eine Ein-
fuhr im Gesamtwerte von 30 006 140 Pfst., gegenüber
29 699 020 Pfst. im August von 1887, was einer Zunahme
von 1 pCt. gleichkommt. Diese Zunahme erstreckt sich sowohl
in der Quantität wie im Werth auf Schlachtwiech, frisches Rind-
fleisch, Kupfererze, Mais, Korinthen, Hanf, Leder, Rohwolle,
Thee und geschlagenes und gefäligtes Holz. Dagegen figuriren
mit einer Abnahme: Butter, Weizen, Gerste, rohe Baumwolle,
Klebs, Häute, Jute, Noffen, Reis, Samen, rohe Saime, Talg,
Tabak und Wolle. Der Export bezifferte sich auf 21 187 750
Pfst., gegenüber 19 788 299 Pfst., weist mithin eine Zunahme
von 7 pCt. auf, die sich auf Koks, Kohlen, Kupfer, Baumwoll-
garn und Twist, baumwollene Stüdgüter, Eisen und Stahl,
Del, Spirituosen, raffiniertes Zucker, Wolle und Wollengarne
vertheilt; wogegen Futtermittel, Jute-Stüdgüter, Zinnengarn,
wollene Fabrikate und wollene Teppiche eine Abnahme zeigen.

Der Magistrat in Glasgow, welcher unlängst eine Anzahl
französischer Arbeiter-Delegirten, die zum Besuch der
Ausstellung nach Glasgow gekommen waren, zu einem
Bankett einlad, auf welchem diese Gäste auf die Gesundheit
der Königin zu trinken sich weigerten, hatte sich gestern in einer
Versammlung des Stadtraths darüber zu verantworten, wes-
halb die Magistratsbeamten als „Friedensrichter“ ihre Gast-
freundschaft auf diese Leute ausgedehnt hätten. Die Beschul-
digten erklärten, nicht gemerkt zu haben, daß diese Männer
Kommunisten und Sozialisten seien, sonst wären sie nicht ein-
geladen worden. Auch hätten sie seitdem in Erfahrung ge-
bracht, daß diese Leute nicht die wirklichen Arbeiter von Paris
repräsentiren. Es sind die Delegirten des Pariser Gemein-
derraths, die auch anderwärts von sich reden machen, so in Brüssel,
wo einer derselben unter den belgischen Sozialisten eine Rede
hielt, in der er den König von Belgien einen „coquin“ nannte,
und Herrn Floquet einen Mann, den man nur mit dem König
von Belgien vergleichen könne. Der Pariser Gemeinderath wird
denn auch von den französischen Blättern, den radikalsten nicht
zuletzt, scharf angegriffen.

Ein Uebel der Presse richtet anlässlich der in jüngster
Zeit in London verübten furchtbaren Mordthaten scharfe
Angriffe gegen die hauptstädtische Polizei und deren
Leiter Sir Charles Warren. So bemerkt das „Daily
Chronicle“:

Ein Gutes werden hoffentlich diese furchtbaren Verbrechen
haben: das Volk von London wird nicht länger die Launen
von Scotland Yard dulden, welche die Leistungsfähigkeit der
Polizei ihrer äußeren Erscheinung aufopfert. Ein Polizeibeamter
sagte dem Vertreter der Presse freimüthig, daß die Polizei solche
Verbrechen, wie die Morde in Whitechapel, niemals ausfindig
machen würde, und daß nichts anderes übrig bliebe, als das
Machwerk so lange morden zu lassen, bis sich seine Monomanie
erschöpft habe. Es ist nur die Wahrsheit, daß London außer
sich ist über den geringen polizeilichen Schutz, welchen Sir
Charles Warren ihm angedeihen läßt. Das Regime von
Scotland Yard muß entweder anders werden, oder es muß
aufgehört.“

Rechnlich äußern sich die „Daily News“:

„Viel hängt von der Polizei ab. Es ist kaum zu viel,
wenn man sagt, daß der Friede eines ganzen Stadtviertels in
London in gewissem Grade in ihren Händen liegt. Wir haben
uns schon früher über die Unzulänglichkeit der Polizeimacht in
dem von diesen Verbrechen heimgesuchten Bezirk geäußert. Es
zeugt von elendem Patrouilliren, daß so viel in einer halben
Stunde geschehen konnte, ohne eine Spur zurückgelassen zu
haben. Die Polizei hat sehr viel verlorenen Grund und Boden
zurückzugewinnen. Sie hat in den letzten zwei Jahren viele
schreckliche Verbrechen nicht ans Tageslicht gebracht.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Lurnspapierträger, Lithographie-
Kleinschleifer und Berufslogen. Kollegen! Mitarbeiter!
Verursacheten! Die unterzeichneten Schleifer und Träger
haben sich in stiller Zurückgezogenheit vereinigt, beabsichtigen
Verbindung der Schleifer, Träger und sonstiger Berufs-
genossen.

Kollegen! Wir Unterzeichneten treten in dieser Stunde an
Euch heran mit der Bitte, es doch endlich nach jahrelangem

nicht nur in den Geschäftszügen, sondern auch im Klang der
Stimme eine merkwürdige Ähnlichkeit mit Napoleon I. hatte
wurde unter Napoleon III. Minister. Außer der Gräfin
Walewska traf auch die Gräfin von Nohau auf Elba ein, an-
gerührt um Napoleon an sein Versprechen zu erinnern, bei ihrem
Kinde die Bathenstelle anzunehmen, in Wirklichkeit aber, um sich
dem Kaiser zu attachiren. Da dieser jedoch vermuthete, die in
ihrem ganzen Gebahren sehr eigentümliche Dame sei von seinen
Feinden entsendet worden, um zu spioniren, ließ er sich
von ihr nicht lange fesseln und sie mußte die Insel bald ver-
lassen.

Das elektrische Licht wird in London gegenwärtig be-
reits zur Beleuchtung von Omnibusen verwendet. Die Akkumu-
latoren befinden sich in einem kleinen Kasten, der unterhalb des
Wagenlastens angebracht ist. Die elektrische Lampe steht auf
einem Gestell im Innern des Wagens und wird dadurch, daß
man sie um einige Zentimeter nach rechts oder nach links rückt,
entzündet resp. ausgelöscht. Das Gestell ist mit den Akkumu-
latoren durch einen dünnen, leicht zu verbergenden Draht ver-
bunden. Die Ladung der Batterien erfolgt alle zwei Tage.
Die neue Erfindung ist auf einigen Londoner Omnibuslinien
praktisch im Gebrauch und funktioniert vorzüglich.

Das fehlende Karzerthürschloß. Eine ergötzliche Ge-
schichte wird aus einem Kanton der Schweiz berichtet. Der
Schulinspektor entdeckt, daß das Schloß an der Karzerthüre fehlt.
Er erstattet sofort bei der Erziehungsdirektion entrüstet Anzeige.
Die Erziehungsdirektion macht Mittheilung an die Vaudirection,
die Vaudirection an das Bainspektorat. Des Bainspektorat
untersucht den Thatbestand und findet das Schloß an seinem
Platz und die Sache ganz in Ordnung. Das Schloß wer
nämlich einer Reparatur wegen weggenommen und andern Tags
wieder beseitigt worden. Das Bainspektorat macht alsbald von
diesem Sachbunde der Vaudirection, und diese der Erziehungs-
direktion Mittheilung, von wo die beruhigende Erklärung an
den Schulinspektor gelangt, daß das Karzerthürschloß wieder an
seinem Orte sei. Schließlich schreibt der Schulinspektor in seinem
Bericht an den betr. Lehrer, es habe unangenehm berührt, daß
f. J. das Schloß an der Karzerthüre gefehlt habe. Das amtliche
Schulblatt endigt diesen getreuen Bericht mit den höchsten
Worten: „Sollte irgend eine Instanz vergesen worden sein,
so bitten wir um Entschuldigung, indem es nicht in unserer
Absicht lag, Jemand durch Uebergehung „wissentlich oder un-
wissentlich“ zu beleidigen.“

Schweigen sich einmal aufzuraffen. Was ist es, was uns so lange fern gehalten von dem Fachverein der Lithographien- und Berufsgenossen? Ist es Zwist und Neid? O nein, das darf es nicht sein, und wir, die unterzeichneten Brüder, wissen zu gut, daß es nicht Zwist, nicht Neid ist, sondern nur der Indifferentismus, welcher uns so lange fern gehalten von einem Vereine, der unsere Anschauungen entspricht und der zu dem werden kann, wozu er berufen, eine Stätte des Friedens, wo die Gedanken ausgetauscht werden, wo über das Beschäftigte gefaßt wird, was uns frommt. Wir können es mit Freuden begrüßen, daß die Zeit gekommen ist, wo uns von unseren Mitarbeitern und Berufsgenossen die Bruderhand gereicht wird; denn ein Verein, der sich eines dreijährigen Bestehens erfreuen kann, ist der Unterstützung werth, und in dem Maße, als derselbe unsere Unterstützung erhält, ist derselbe im Stande, unsere Interessen zu vertreten. Darum fort mit allem Eifer, nur muthig Hand ans Werk gelegt, denn die Zeit ist da, wo nichts mehr noth thut, als eine fest gegliederte Organisation, um die Schäden und Mängel in unserm Beruf zu erkennen und dieselben dadurch abzuschaffen.

Kollegen, Berufsgenossen! Weiset die dargereichte Bruderhand nicht schände zurück, laßt die Vergangenheit ruhen, denket an die Gegenwart und Zukunft, denn wir sind überzeugt, daß Ihr alle den Mangel an einer Organisation empfindet. Wie mancher von Euch wird bei seiner schweren Arbeit einen Gedanken gefunden haben, wo ihm alsdann der Ort fehlte, denselben aufzusprechen, denn nicht allein und immer kommt die Weisheit vom Kathedertisch des Gelehrten, nein, auch der praktische Arbeiter denkt über die Verhältnisse nach, und hat er Gelegenheit, in einer Organisation, welcher er angehört, diese

Gedanken auszusprechen, so werden dieselben dadurch lebendig und bekommen Kraft und Werth, wo hingegen dieselben ohne eine vernünftige Organisation verloren gehen. Kollegen, Berufsgenossen! Laßt Euch durch nichts abhalten, unserm Vornahme zu folgen, nehmet Euch ein Beispiel an den Kapitalisten und sehet, wie einig sie im Allgemeinen sind. Sorget dafür, daß auch wir zu einer festgegliederten Organisation kommen; nicht Politik oder sonst etwas soll uns trennen, sondern einig sein das Wort Schiller's, indem er sagt: „Nimmer strebe zum Ganzen und wenn Du selber kein Ganzes bist an“. Auch diese Worte des großen Dichters sind so recht geeignet, uns aufzumuntern, dort hinzugehen, wo unsere Mitarbeiter und Berufsgenossen schon einen Grundstein gelegt haben, um dort als dienendes Glied dem Ganzen uns anzuschließen. In der guten Hoffnung, daß unser Mahnruf nicht wirkungslos verhallt, laden wir recht zahlreichem Besuch der Versammlung am Montag, den 17. d. M. (siehe Inserat dieser Zeitung), Abends 9 Uhr, Grenadierstr. 33, die Unterzeichneten ein.

W. Bebert, Schleifer. P. Selbmann, Präger.
D. Liplau, Schleifer. K. Niemer, Präger. F. Wegel, Schleifer.
M. Fischer, Präger.

Vereine und Versammlungen.

Der Verein der Modellstecher veranstaltet am Sonnabend, den 15. September, im „Vorstädtischen Kasino“, Alterstraße 144, um 8½ Uhr einen geselligen Abend mit Damen, und werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Versammlung der Vereinigung der Maler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands, Filiale Berlin W. SW., am Dienstag, den 18. September, Abends 8½ Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Schweizer. 2. eines Bibliothekars und Ergänzungswahl der Arbeitsvermittlungskommission. 3. Grenzregelung. 4. Verschiedenes.

Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Malerarbeiter. (E. S. 29, Hamburg.) Filiale Berlin I. Mittagsversammlung am Sonnabend, 15. September, Abends 8½ Uhr, Nichtenfelderstr. 7/8 (Wilhelmshöhe). Tagesordnung: 1. Bericht. 2. Innere Angelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Malerarbeiter. (E. S. 29, Hamburg.) Filiale Berlin VI. Sonntag, den 16. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Gartenstraße 123. Krüger: Mitgliederversammlung.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hält Sonnabend, den 15. d. M. Abends 8½ Uhr, bei Heidrich, Deuthstr. 22, 1 Tr. seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: Vortrag des Herrn Gerich über das Sinken der Rente. Innere Angelegenheiten. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste der Mitglieder eingeführt haben Zutritt. Das diesjährige Mitgliederversammlung der Filiale Berlin VII am Sonntag, den 15. September d. J., Abends 8½ Uhr, bei Falob, Lindenstraße 28. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Wahl der Beitragsammlern und Kranenbesuchern. 3. Verschiedenes.

Theater.

Freitag, den 14. September.
Opernhaus: Das Rheingold.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater): Die Jäger.
Lesing-Theater: Nathan der Weise.
Deutsches Theater. Graf Waldemar.
Griechisch-Wilhelmstädtsches Theater. Pariser Leben.
Residenz-Theater: Francillon.
Groll's Theater: Fidele.
Falkenlaube-Theater: Tricouche und Cacolet.
Victoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Adolph-Ernf-Theater. Die drei Grazien.
Saxmann's Varieté: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

Königstädtisches Theater.
Alexanderstr. 40 — Kurze Str. 6.
Stadt- und Pferdebahnverbindungen nach allen Richtungen der Stadt.
Heute, Freitag, den 14. September:
Zum 152. Male:
Der Bettelstudent
von Berlin.

Große Gefangnis-Pöbse in 5 Bildern von Martin Böhm und Hugo Busse.
Kasseneröffnung 8½ Uhr, Anfang 7½ Uhr.
Bons und Zeitungs-Ausschnitte haben Gültigkeit.
Alles Nähere die Anschlagstafeln.
Sonnabend, d. 15. Septbr.: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.
Direktion H. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Freitag, den 13. September:
Zum 9. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
Berliner Lokalposse-Pantomime von H. Anker. Musik arrangirt von H. Thiele.
1. Bild: Die Renommistunde bei Haase.
2. Bild: In der Academy of music.
3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Cour-saal.
4. Bild: Berlin um Mitternacht.
5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
Opérette von W. Köhler. Musik von H. Thiele. Auftreten der drei Geschwister Despierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Bendig.
Anfang 7½ Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrst. 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet Vorverkauf Vormittags 11—1 Uhr an der Kasse.

Fassage 1 Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Eine Reise durch Bayern.
Fahrt mit der Gotthardbahn.
Der ganze Kreuzerzug und Aufsahrtung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entree & Copl. 20 M., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme, die uns beim Tode unseres lieben Gatten und Paters
Gottfried Tonn
zu Theil geworden, sagen wir allen unsern innigsten Dank. Insbesondere dem Herrn Verdiger Wagner für die trostreichen Worte am Grabe, sowie dem Meister und den Kollegen der Neumeier'schen Pianofortefabrik, welche uns hilfe-reich zur Seite standen.
Pauline Tonn nebst Kindern

Oderbrucher Fett-Gänse,
auch ausgenommen und getheilt,
Leber, Linsen und Klein, sowie sämtliches Geflügel empfiehlt billigst
R. Sasse,
5. Michaelkirchstr. 5.

Große Volksversammlung

für Rixdorf u. Umgegend
Sonntag, den 16. Sept., Vorm. 10½ Uhr,
im Saal Ball champêtre Neue Welt.
Tagesordnung:
Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter.
Referent: Redakteur Max Schippel.
570] Der Einberufer.

Interessen-Verein der Tischler.

Sonnabend, den 15. Septbr., Abends 8½ Uhr,
Köpnickerstr. 68:
Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Ganiß. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes.
575] Der Vorstand.

Fachverein der Lithographie-Keinschleifer u. Berufsgen.

Montag, den 17. September, Abends 9 Uhr,
Grenadierstr. 33:
Versammlung.

Vortrag des Herrn Sander über Zweck und Ziel des Fachvereins. — Gäste willkommen. — Die Luxuspapierträger sind besonders zu dieser Versammlung eingeladen. Der Vorstand.

Generalversammlung der Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin

(Eingetragene Genossenschaft.)
Dienstag, den 18. September 1888,
im lokale Mohrenstr. 40.
Tages-Ordnung:
1. Monatsbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Geschäftliches.
577] Der Verwaltungsrath.

Verein der Sattler. Gemüthliches Zusammensein incl. Tanz

am Sonntag, den 16. September, in Gradow's oberem Saal, Kommandantenstr. 77. Anf. 6 Uhr.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen.

III. Stiftungsfest

Humoristischer Vorabend
Sonnabend, den 22. September, in Mundt's Salon, Köpnickerstr. 100.
Billets sind zu haben bei den Herren Vorstandsmitgliedern: A. Jastrau, Steindrucker, Schönleinsstraße 23, 3 Tr.; M. Breß, Lithograph, Krautsstr. 26a, 3 Tr.; D. Sillier, Steindrucker, Krautsstr. 26a, 4 Tr.; P. Spielmann, Steindrucker, Adalberstr. 83, 2 Tr.; P. Springer, Lithograph, Gräsestr. 81, 3 Tr.; A. Hendrich, Steindrucker, Langestr. 83, 3 Tr.; W. Weide, Steindrucker, Köpnickerstr. 64a, d. 1 Tr.; A. Leuschner, Schönhauser Allee 70D, sowie im unentgeltlichen Arbeitsnachweis des Vereins bei G. Scheidenreich, Steindrucker, Elisabeth-Str. 42.
— Mitglieder, welche durch Vorträge beim Herrenabend mitwirken wollen, können sich bei Obenstehenden einige Tage vor dem Feste melden.
559] Der Vorstand.

Rohrtabak!
A. Goldschmidt
vom 2. October ab
And. Spandauer Brücke 6
am Hackeschen Markt.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von **Franz Tutzauer,**
Köpnickerstrasse 24 (nahe der Köpnickerbrücke).
Reelle Waare. Prompte Bedienung. Solide Preise.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27—28.**
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Scoeden erschien:
Die französische Revolution.
Von W. Bloss.
Heft 4.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44
Wiederverkäufern Rabatt.

Notiz Kalender
pro 1889
Scoeden erschien und ist durch die Expedition dieses Blattes, Zimmerstraße 44, zu beziehen:
Der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1889.
Inhalt: Kalendarium mit Geschichtskalender; Politische Bestimmungen, neu zusammengestellt und ergänzt; Das neue Wehrrecht vom 11. Februar 1888; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gesetz, betreffend den Verkehr mit blei- und zinnhaltigen Gegenständen vom 25. Juni 1887; die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbeordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern; Das neueste Innungsgesetz vom 6. Juli 1887; Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen; Einnahme- und Ausgabeabellen für die Haushaltung; Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen; Leeres Schreibpapier in verstärkter Bogenzahl; Briefstücken.
Wir haben, wie seit vier Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen, 1. Qualität briefstückenartig, sehr gut gebunden, mit Gummiband und mehr Schreibpapier wie Sorte 2; Preis 75 Pfg. 2. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgestattet, mit weichem Einband, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte 1; Preis 50 Pfg.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Möbel, Spiegel u Polsterwaaren
eigener Fabrik wegen Ersparung der Ladenmiete
billig **Franzenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur 80. part.
Zahlung nach Uebereinkunft.

Betten, 10 Mark,
1. Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung
2. Geschäft **Kottbuserstrasse 4**, parterre.
3. Geschäft **Brunnenstrasse 139**, 1 Tr.
Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler.
100

Wichtig für den „Nord-Bezirk“.
Chausseestraße 83, vis-a-vis der Piesenitz.
Reellste und billigste Einkaufsquelle für
Schuhwaaren jeder Art.
Durch Miethersparung und eigene Fabrikation der Obertheile und Unterboden biete ich Konkurrenz die Spitze. Reparaturen vom Kernleder sofort.
O. Fäse, Chausseestr. 83, a. d. Piesenitz.

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist soeben erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1889.
— Dreizehnter Jahrgang. —
Inhalt:
Kalendarium. — Ein festgedrucktes und
Rückbild. — Wessens und Märkte. — Im Kreis
lauf des Jahres (mit Bild). — Beatrice Genet (Vortr.
nach). — Am ein Haar. — Erzählung von G. v. Zöllner.
— Der alte Beder (mit Portrait). — Die Spieler
(Bild). — Von dem Einfluß der Sonne und des
Mondes auf das Wetter der Erde. Von dem Schicksal
Weiß' im freud. Schicksal mit Illustration. —
Vom Hohensteiner (Bild). — Welche die fest-
getren. Erzählung von G. Robert. — Sängersprüche
Schicht von J. Tabor. — Die Samenbildung bei
den Pflanzen und die Einheil der Jungpflanzen bei
den Pflanzen und Thierreich. Von Prof. Dr. H. Köhler.
Port (mit Bild). — Kletten Wunder (mit Bild). —
Schmidt auf J. v. Eichenhorn. — Der Ritt-
Schüler. — Erzählung von G. Werner (Illustrirt).
Dr. Adolf Douai (mit Portrait). — Wilhelm Polster-
dieu (mit Portrait). — Was Kaufser (mit Portrait).
— Ein musikalischer Fächerlehrling. — Erzählung
von Clara Richter. — Fingerringe (Illustrirt).
— Reden, Räthsel etc.
Vierz. 4 Kupfer: Ader Besuch — Was ich nicht
hat und ich — Sommerlust — Winterabend
— 1 Monatsbilder.
— Preis 50 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedi-
tion des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße Nr. 44.
Wiederverkäufer erhalten hohen
Rabatt.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Former und Eiseneure
sofort Stellung
Alliengeseilschaft vorm. G. Gladenbeck u. Co.
Bildgießerei in Friedrichshagen.
Meldungen in Friedrichshagen oder im
Lager, Berlin, Leipzigerstr. 121.
Grundriss auf Goldleisten verlangt
557] **Prisan, Rottbuler Ufer 28.**
Bildhauerlehrl. verl. Schmidtchen, Neumarkt 28.
Stieru eine Zeitung

Unfallversicherung.

Die Unternehmer werden in ihren Angriffen gegen das Unfallversicherungsgesetz immer dringender. Dieses Gesetz hat nämlich den Arbeitern einige Vortheile gebracht, die wir von Anfang an richtig anerkannt haben. Das Reichsversicherungsamt hat auch bis jetzt wenigstens mit dankenswerther Unparteilichkeit dafür gesorgt, daß es den Unternehmerverbänden, den Berufsvereinigungen, nicht gegnügt ist, die wohlthätigen Wirkungen des Gesetzes für die Arbeiter einfach zu konstatieren, woraus sie wohl gerechnet haben mögen, als sie das Lob dieser „sozial-polymatorischen Maßregeln“ mit vollen Worten priesen. Jetzt lautet das Lied ganz anders. Die Bünstler, besonders die Bünstler des Bauwesens, schmählen schon lange das Reichsversicherungsamt und warfen ihm offen Ungefährlichkeit in seinen Bescheidungen vor. Man gab ihm Anfangs den die Moral kennzeichnenden guten Rath, es möge sich doch so viel Arbeit aufhaken, dadurch daß es gerecht entschiedet. Weil es so oft die Entschiede der Berufsvereinigungen Vorstände umstöße, schädige es nicht nur den Proffit der Unternehmer, sondern veranlasse auch die Arbeiter, sich oft zu beschweren. Diefelben werden schon so durch die bekannnten „sozialistischen Agitatoren“ über ihre Rechte leider zu viel aufzuklären.

Als dieser heuchlerische und schmeichlerische gute Rath beim Reichsversicherungsamt kein Verständnis fand, als sich dies vor der Mehrzahl der ihm aus den gerechten Beschläffen erwuchs, nicht fürchtete, als es in sehr achtungswerther Weise auf dies Klagen dadurch antwortete, daß es geradezu erklärte, es können noch viel zu wenig Beschwerden zu seiner Kenntniß, nur etwa ein Drittel der Fälle, die zur Beschwerde Veranlassung gäben, würden ihm vorgetragen, als es also geradezu die Arbeiter aufforderte, sich mehr und öfter zu beschweren und sich nicht mit den Bescheiden der Berufsvereinigungs-Vorstände zu begnügen, die lediglich im Interesse der Unternehmer zu lassen werden, da bezann ein feindseliger Ton bei den Unternehmern gegen das Reichsversicherungsamt. Man begann mit Vorwürfen gegen dasselbe. Die Bauzünfter warfen ihm Aufreizung der Arbeiter in wenig versteckten Redewendungen vor, behaupteten, es reize die Begehrtlichkeit der Arbeiter an, und veranlassen, daß es die Arbeiter öfter abweisen solle, damit diese vom Beschwerdeweg abgelenkt werden. Ein Mittel, das die Unternehmer selbst versucht hatten, zur Abschreckung der Arbeiter einzuführen, war auch vom Reichsversicherungsamt befehligt worden.

Die Berufsvereinigungs-Vorstände hatten es nämlich bei den Schiedsgerichten durch den Einfluß, den sie da besitzen, durchzusetzen, daß diese entgegen den klaren Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes, welches das Beschwerdeverfahren für die Arbeiter als kostenfrei erklärt, den abgewiesenen Arbeitern doch noch Kosten auflegten, bis das Reichsversicherungsamt hier das Unerwünschte trat.

Da auch diese versteckten Angriffe gegen das Reichsversicherungsamt den Sinn der Gerechtigkeit und Billigkeit in sich haben nicht haben erschüttern können, so beginnt man jetzt wiedereres Geschäft aufzuführen. Woran gehen diesmal nicht die Bauzünfterischen Betriebe, sondern die Großindustriellen beizunehmen den Kampf.

Die „Eisenzeitung“, das Organ der großen Unternehmerverbände der Eisenerzeuger und Verarbeiter, beginnt den Kampf gegen das Reichsversicherungsamt mit der großen Beschuldigung, daß die Bescheidungen nicht von Sachlichkeit und Gerechtigkeit geleitet, sondern Folge falschen theoretischen Anschauungen und jeige falsche und partielle Arbeiterfreundlichkeit. Größer kann man nicht auf sein. Von hier aus bis zum offenen Angriff gegen den Bestand und die Zusammenfassung dieser hohen Reichsbehörde ist nur noch ein Schritt, und dieser wird auch sicher nicht lange auf sich warten lassen.

Wird er im ersten Anlauf keinen Erfolg erzielen, so wird er wiederlehren. Bei der heutigen Verheilung der Gewalten und den herrschenden Ansichten liegt die Befürchtung sehr nahe, daß die Angriffe schließlich von Erfolg begleitet sind. Muß das Reichsversicherungsamt aber seine heutige Haltung ändern und den Anforderungen des Kapitals weichen, dann ist auch das Unfallversicherungsgesetz eine todte Form und für die Arbeiter vollkommen werthlos.

Wir wollen dabei nicht etwa den Glauben aufkommen lassen, die heutige Vertretung der Arbeiter im Reichsversicherungsamt sei irgend wie als die Ursache der Gerechtigkeit dieser hohen Reichsbehörde zu betrachten. Diese Annahme wäre durchaus falsch. Die Scheinvertretung der Arbeiter, die das Unfallversicherungsgesetz zuläßt, giebt weder den Schiedsgerichten noch dem Reichsversicherungsamt irgend wie eine Stärkung nach der Seite der Arbeiterfreundlichkeit hin. Sie hat für die Arbeiter keinen Werth. Die Haltung des Reichsversicherungsamtes erklärt sich aus dem vorwiegenden Einfluß des höheren Beamtenbureaus in Deutschland, das in Deutschland noch durchaus nicht in seiner Mehrheit vom Kapital vernechtet ist, sondern zu dessen Ansprüchen auf die Oberherrschaft im Reiche noch immer eine abweisende Haltung einnimmt, wenn auch manche „Spitzen“ durchaus im Fahrwasser der Rentenjäger fahren. Das deutsche Beamtenthum hat seine feudale Neigungen, theils proletarische Instinkte, die ihm in seiner Mehrzahl beide Abneigung gegen das Treiben des bürgerlichen Kapitals einflößen. Diese Abneigung zeigt sich dann in einer scheinbaren Arbeiterfreundlichkeit. Wir fürchten sehr, daß die sich jetzt vollziehende Hineinziehung der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in die Unfallversicherung nicht ohne Einfluß auf die Auffassung des Reichsversicherungsamtes bleiben wird. Wenigstens wird es Angriffen von dieser Seite weit leichter Widerstand leisten können.

Schließlich wollen wir noch einen Blick auf die „Beurtheilung“ werfen, die die Unfallversicherung dem Bauwesen, das unsere Leser besonders interessiert, auflegt. Die Norddeutsche Bauwerks-Berufsvereinigungen (beide Vereine, Pommern und Brandenburg, umfassend) veröffentlichen eine wenigstens oberflächliche Uebersicht ihrer Leistungen.

Darüber betragen die Beiträge der Unternehmer im ersten Halbjahre, das 15 Monate, nämlich drei aus dem Jahre 1885 und dann die 12 aus dem Jahre 1886 umfaßt, ein halbes Prozent der gezahlten Löhne. Dieser Beitrag war aber im Jahre 1887 auf ein und ein Fünftel Prozent gestiegen. Im Jahre 1885 86 wurden an Unfallentschädigung und in den Reichsversicherungsamt 209 672 M., im Jahre 1887 640 230 M. gezahlt. Dies erklärt sich leicht aus den dauernden Renten, die bis zu einem gewissen Zeitpunkt die jährlich zu zahlende Entschädigung ersetzen müssen.

Man meint, daß darin ein „Beharrungszustand“ in etwa vorhanden eintreten wird, weil dann ungefähr eben so viele dauernde Renten aufgehoben werden, als neue dazu kommen, und man schätzt den dann erforderlichen Beitrag der Unternehmer auf zwei Prozent des Arbeitslohnes. Die Berechnungen sind nicht weiter begründet, wir wollen sie aber keine weitere Prüfung, zu welcher uns ja auch jedes Material

sieht, als richtig annehmen. Nun macht der Arbeitslohn etwa ein Viertel der Baukosten eines gewöhnlichen Gebäudes aus, die Baugeschäftsinhaber werden durch den Beitrag zur Unfallversicherung also um etwa ein halbes Prozent ihrer Gesamtkosten belastet. Daß es ihnen ungemünzt leicht werden muß, diese sehr geringe Belastung auf das bauende Publikum und auf die Arbeiter abzuwälzen, bedarf keines Beweises. Das ist überall schon lange und mit bedeutendem Hinschlag geschehen. Schon eine Verlängerung der Arbeitszeit von zwölf Minuten täglich durch verspätetes Abreisen durch den Postier reicht hin, um den Beitrag des Unternehmers den Arbeitern aufzulegen.

Und deshalb das Geschrei gegen die Gerechtigkeit des Reichsversicherungsamtes! Deshalb dieses Geschrei über die Belastung der Unternehmer durch die falschen „theoretischen und arbeiterfreundlichen“ Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes!

Das Unternehmertum zeigt sich hier in seiner ganzen nackten Selbstsucht und Völlerei. Ebenso herabst ist das neue Geschrei über die angebliche Ausbeutung der Unfallversicherung durch „Simulanten“.

Es sind zwei Fälle, sage zwei Fälle, im ganzen Deutschen Reich nachgewiesen, daß sich Personen in betrügerischer Weise eine Rente erschlichen zu haben im Verdacht stehen. Der Beweis, daß es wirklich geschehen ist, ist auch noch nicht geführt. Diese beiden Fälle benutzen die Unternehmerblätter aber bereits, um nach Wahregeln gegen alle Rentenempfänger zu schreien, die etwa darauf hinauslaufen, sie zusammen in eine Art Zuchthaus zu stecken, um sie angeblich daselbst noch heilen zu können. Wenn die Herren könnten, wie sie wollen, dann erhielte wohl selten ein Verunglückter eine Rente.

Lokales.

Der „Bladderadsch“, kommt immer mehr und mehr herunter an Seele und Leib, d. h. an geistigem Inhalt wie an Abonnentenzahl. Geist und Witz sucht man in seinen Spalten schon seit Jahren vergebens, und je dürftiger der Inhalt des Blattes geworden, desto mehr hat sich naturgemäß auch die Zahl seiner Abonnenten verringert. Zwar prangt im Moskischen Zeitungsatlas der „Bladderadsch“ noch immer mit 40 000 Abonnenten, aber man weiß ja, Papier ist gebudig — in Wirklichkeit zählt er kaum noch 15 000 Leser. Was ihn über Wasser hält, das sind lediglich die Inserate, nicht nur, weil sie Geld, sondern auch in die Rede des redaktionellen Inhaltes einige Abwechslung bringen. Wer weiß, wie lange noch? Bei dem chronischen Abonnentenmangel wird wohl auch der Reklamethell bald zusammenschrumpfen, und wenn dann die Leser nichts Interessantes mehr in seinen Spalten finden, schläft mit dem Letzten von ihnen auch „Bladderadsch“ selbst ein. Fromme Tugend findet keine Anerkennung und keinen Lohn mehr in dieser sündigen Welt.

Kampfmittel unserer Gegner. Wie oft ist es schon gekennzeichnet worden, zu was für Mitteln unsere Gegner greifen, um uns zu vernichten, und uns finanziell zu ruinieren. Besonders die Christen zu vernichten, scheint die Aufgabe gewisser Ehrenmänner zu sein, denn sie wissen ganz genau, daß, indem sie die Erwerbsquelle unterbinden, sie uns kampfunfähig machen.

Erst die Christen selbst mit den unsaubersten Mitteln vernichten, dann aber sich hinstellen und der Welt in die Ohren rufen: „Seht, das kommt davon, der +++ Sozialdemokrat, der gewissenlose Agitator, der Wähler, statt für seine Familie zu sorgen, läßt er dieselben notleidend und verbummelt die Zeit mit Aufheben ordentlicher Arbeiter.“

Dieselben Ehrenmänner, die diese Redensart beständig im Munde führen, bekommen es aber auch fertig, über denselben nach ihrer Meinung „gewissenlos“ Agitator, so lange es ihnen (den Ehrenmännern) nicht gelungen ist, seine Existenz zu untergraben, so lange es demselben nicht nur möglich ist, seine Familie zu erhalten, sondern auch noch einige Zeit zum Kampfe für seine leidenden Mitmenschen zu opfern, täglich den gläubigen Büßern zu verkünden: „Seht, dessen Arbeit, dessen Geschäft ist nur Schein! Er ist besoldeter Agitator.“ Wo bleibt da die Konsequenz? Doch diese sucht man bei dergleichen Leuten vergebens — fragen wir also lieber, an wem liegt hier die Gewissenlosigkeit?

Wenn aber selbst Leute, die sich bei jeder Gelegenheit möglichst freibütlich aufspielen, sich zu solchem wahrhaftig doch gerade nicht ehrenvollen Bütteldienste hergeben, so zeigt das deutlich, welche Bedeutung ihre Freiheitsphrasen haben. Nicht zufrieden damit, die sogenannten Agitatoren bei ihren Arbeitgebern anzuklammern und außer Arbeit zu bringen, nein, wenn dieselben dann die Kraft, die Energie und, was wohl die Hauptsache ist, die Mittel dazu aufstreben können, sich selbstständig zu machen, dann geht bei den gewissenlosen „Ehrenmännern“ die Wählererei erst recht los, denn diese Herren sind es einzig und allein, die den Namen „Wähler“ wirklich verdienen! Daß der sich selbstständig machende Arbeiter bei diesen Leuten weder Geschäftslokal noch Wohnung vermietet bekommt, daran sind wir längst gewöhnt, aber dabei bleibt es nicht; zu ganz gewöhnlichen Epionier- und Spitzeldiensten geben sie sich ohne die geringsten Gewissensbisse hin; passen auf, wo der Verborgene wohl stehen möchte — und dann geht es im Sturmschritt hin zu dem betreffenden Wirth, in den größten schändlichsten Farben wird das rothe Gespenst an die Wand gemalt, „die fortwährend im Hause liegende Polizei muß aufmarschieren!“ Das Unglück, einen solchen Miether in's Haus zu bekommen, wird mit vor Erregung zitternder Stimme geschildert — schauderhaft! Es kommt dann und wann doch vor, daß der +++ Nothe stinker war, als der „Rusterbürger“, oder daß es noch Männer giebt, die einen Jeden nach seiner Façon selig werden lassen, und der über-eifrige Christenuntergraber muß mit langer Nase abziehen, entschädigt sich dann aber meistens dadurch, daß er in der Nachbarschaft herumstandalirt. Wenn man bedenkt, daß diese „Rusterbürger“ zum großen Theil von Arbeitern leben, ja mitunter ausschließlich, so fragt man sich: Ist es Schändlichkeit oder Borntheit, daß sie die einfach nach Menschenrechten strebenden Proletarier verfolgen, verheizen? Den Arbeitern, wie überhaupt allen wirklich denkenden Menschen, müßte es aber die heiligste Pflicht sein, in erster Linie diejenigen zu unterstützen, die in ihren Reihen stehen und kämpfen, die meist durch obige „Ehrenmänner“ zur Selbstständigmachung gedrängt wurden, da sie durch alle möglichen Maßregelungen keine Arbeit mehr erhalten konnten. Es giebt in unseren Reihen schon fast sämtliche Handwerke und Geschäfte, wir haben Schneider, Schuhmacher, Tischler, Materialwaarenhändler u. d. d. Diese unterstützte man vor allen Dingen. An den ein eigenes Geschäft gründenden Gemäßigten liegt es aber auch, gute Waaren zu liefern, und wenn ihnen dann die Unterstützung seitens der Arbeiter zu Theil wird, werden diese Geschäftsleute konkurrenzfähig gemacht und konkurrenzfähig erhalten.

Man darf aber nicht scheel auf die selbstständigen Geschäftsleute in unseren Reihen sehen, d. h. wenn sie es endlich meinen und nicht, wie es zuweilen vorkommt, bloß das Interesse zur Schau tragen. Man müßte nach Möglichkeit danach streben, daß mehr und mehr unabhängige Existenzen gegründet werden, um desto erfolgreicher den Kampf für eine bessere Zukunft der Arbeiter führen zu können. Denn wie Tausende von Fällen bewiesen haben, werden die abhängigen Arbeiter, sobald sie es wagen, öffentlich für die Interessen der Mitmenschen einzutreten, gemahregelt. Darum haltet fest zusammen und unterstützt Euch gegenseitig und macht dadurch die Kampfmittel unserer Gegner zu nichts.

Errettung vom Scheintode. Rasch tritt der Tod den Menschen an und es ist demzufolge nur weise gehandelt, sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut zu machen. Wenn auch für den geistig Starren dieser Gedanke nichts Schreckbares in sich schließt, so erfährt doch auch diesen ein stilles Grauen bei dem Gedanken an die Möglichkeit, lebendig begraben zu werden. In größere Kreise die Bildung erfährt, desto weiter scheint sich dieser entsehlige Gedanke, diese Furcht vor dem Lebendig-begrabenwerden verbreiten zu wollen, denn die Zahl derjenigen, welche bei Lebzeiten dafür Sorge tragen, daß nach ihrem Tode mit ihrem Körper den Tod sicher verbürgende Operationen vorgenommen werden, wird immer größer. Diese Furcht aus der Welt, aus den Menschenherzen zu verbannen, ist die Aufgabe, das Ziel, welches eine in Wien patentirte neue Erfindung lühn anstrebt. Der einfache erfundene Apparat läßt sich seinem Wesen nach folgendermaßen schildern: An dem Deckel des Sarges befindet sich eine kreisrunde Öffnung, welche durch eine drehbare Goldverzierung unauffällig verdeckt werden kann. An der unteren Fläche des Deckels läuft eine Metallplatte, welche von einer Feder festgehalten, durch Ueberwindung der Federkraft aber vorgezogen werden kann, bis sie die Öffnung des Sargedekels verdeckt. Wird der bewegliche Hebel, in welchen die Metallplatte sich sodann einzahn, etwas abgezogen, so schnell sie zurück und öffnet dadurch ein Metallrohr, das in die Sargedekelloffnung lotrecht eingesetzt worden und oben mittelst eines eigenen Klappdeckels verschlossen ist. In dem Augenblick, als sich der letztere gehoben, dringt Luft in den Sarg und gleichzeitig wird durch das Öffnen des Zylinderdeckels elektrischer Kontakt mit einem Lautwerk hergestellt, welches, sammt sechs Elementen in einen Kasten eingeschlossen, ein durchdringendes, fortbauendes Glockensignal giebt. Praktisch wird dieser Apparat in dem Moment, wo der zu beerdigende Mensch in den Sarg gelegt worden ist. Vor der Verhüllung erhält er um das Handgelenk einen Draht, der in Verbindung mit der verschiebbaren Platte steht und, sobald sich der Eingefargte bewegt, den ganzen Mechanismus in eben gedachter Weise zum Spielen dringt. Vor der Beerdigung wird das erwähnte Metallrohr dem Sarge aufgepaßt und ragt nach der Verschüttung des Sarges etwas über den Grabhügel hinaus, weshalb gegen etwaige Veruche des Raths-willens eine Schutzvorrichtung angebracht werden mußte. Das Neue an der Erfindung springt leicht in die Augen. Die bisher erfundenen Signalwerke haben ihren Werth, so lange der zu Begrabende noch über der Erde ist. Hat sich aber diese einmal über ihn geschlossen, dann weiß Niemand mehr, was da unten vorgeht. Erwartet nun einer wirklich unter der Erde zum Leben, so ist er rettungslos verloren, da er wegen Luftmangel ersticken muß. — Um die Wirkung an sich selber zu erproben, hat sich ein Beerdigter in einen derartig konstruirten Sarg gelegt und den Todten gespielt. Derselbe schildert seine Eindrücke wie folgt: „Der Deckel wurde geschlossen und konnte nur noch durch die runde Öffnung Luft poßiren. Die geringere Luftmenge sammt der räumlichen Beschränktheit erzeugten bald ein beengendes Gefühl. Nun wurde der Zylinder aufgesetzt; das beengende Gefühl steigerte sich, nachdem auch die Metallplatte unter die Öffnung vorgezogen war. Ich verweilte einige Augenblicke in dieser Lage und übte dann einen schwachen Zug auf den in den Sarg ragenden Draht aus. Mit Donnergerpolter öffnete sich der Zylinder, es drang ein schwacher, aber metallischer Luftstrom herein, das Glockenwerk läutete — es war ein heilloser Lärm, der wahrhaftig für sich schon nicht nur Scheintode, sondern auch Raustode zu werden im Stande sein dürfte. Nach Öffnung des Sarges stieg ich heraus ans Tageslicht mit dem höchsten Bewußtsein des Lebendigkeitens und einem kleinen Vorgehmad des Lebendig-begraben-Redens.“ — Diese Erfindung ist schon als neuer Gedanke interessant. Die praktische Durchführung wird den Widerstand des Gemüthsstandes der Bevölkerung und den einer missgünstigen Konkurrenz zu überwinden haben. Vor allem wird es sich empfehlen, die Ansicht einer medizinischen Autorität einzuholen, da es sich ja auch darum handelt, fehsichstellen, nach welcher Zeit der Apparat vom Grabe wieder entfernt werden kann, da der Scheintod kürzere und längere Perioden hat. Den Leidenverein oder ist dringend zu empfehlen, sich damit vertraut zu machen. Die Beerdigungsinstitute erscheinen am geeignetsten, diese Erfindung von allgemeinem Interesse praktisch nutzbar zu machen.

Ein schwerer Schlag hat die deutschen Feuilletonisten und Novellisten und hiermit, da von dieser Gattung ein großer Theil in unserer Stadt schhaft ist, zugleich auch das schriftlich plaudernde Berlin betroffen. Vor einigen Monaten erließ der Verlag der illustrierten Zeitschrift „Der gute Glucke“ ein Preisausgeschrieben, laut welchem das beste eingeleitete Feuilleton oder die beste Novelle mit einem Ehrensolde von 1000 M. ausgezeichnet werden sollte. 1000 Mark — wer hätte nicht gern ein solches Honorar für eine anscheinend geringe Arbeit eingekauft, und so setzten sich denn durch alle deutschen Gauen die Feden in Bewegung, den hohen Preis zu erlangen. Mancher mag, so weit die „Voss. Zig.“ zu erzählen, denn so ist in dem Bedenken, daß für einen so außerordentlichen Preis auch eine außerordentliche Leistung verlangt werde, von der Bewerbung zurückgeblieben sein, aber viele Andere traten muthig in die Bahn und harrten festesgewiß oder doch hoffnungslos der Entscheidung, ja Mancher mag gar in stolzer Zuversicht im voraus berechnet haben, wie sich wohl am besten die angenehmen 1000 Mark verwenden ließen. Und wie ist die Entscheidung ausgefallen? Von den sämtlichen 346 eingegangenen Arbeiten haben die Preisrichter nicht eine der Brämierung werth erachtet und, da doch einmal die Summe zur Verfügung stand, dieselbe zur Hälfte dem Unterstützungsfonds des Vereins „Berliner Presse“, zur anderen Hälfte dem Wiener Schriftstellerverein „Concordia“ zu überweisen beschlossen. Hierob dürfte nicht geringer Unmuth unter den enttäuschten Bewerbern entstehen, denn mancher von ihnen wird meinen: „Nun, wenn auch meine Arbeit nicht gut ist, so ist sie doch zweifellos minder schlecht als die anderen 345, und folglich gehört mir der Preis, gehören mir die 1000 Mark, auf die ich sicher gerechnet habe.“ Andere Leute werden dagegen dem Preisrichter-Kollegium zustimmen und es als einen weisen Richter loben, denn es liegt doch zweifellos außer der Billigkeit, daß unter einer Menge geringwerthiger Arbeiten eine nur deshalb ausgezeichnet werden sollte, weil sie nicht ganz so unbedeutend

ist wie die übrigen. Ist nun der negative Ausfall dieses Preis-
auschreibens in Wahrheit niederdrückend für unsere Berufs-
plauderer, darf man daraus über deren Gesammtheit ein un-
günstiges Urtheil ziehen? Mit nichten! Der Kundige weiß
sehr wohl, daß solchen Preisauschreiben diejenigen Schriftsteller,
die sich bereits einen geachteten Namen erworben haben, wie die-
jenigen, die nur etwas auf sich halten, grundtätig fernbleiben,
daß zu dem goldblinkenden Ziele nur die literarischen Anfänger
herandrängen, darunter vor Allem die weiblichen Dilettanten,
welche der Leistung des hübschen Nadelgeldes nicht widerstehen
können. Ausnahmen giebt es ja allerdings und man kennt Schrift-
steller von Ruf, die sich regelmäßig bei solchem Wettkampfe ein-
zustellen pflegen und fast ebenso regelmäßig mit etlichen Nasen-
längen die Konkurrenten schlagen — Vollblüt, das mit ausgeübten
Klappern und der Bahn ungewöhnten Füllens das Kennen auf-
genommen hat! Ein solches Vollblüt scheint diesmal nicht mit
gestorben zu haben, und wenn es doch der Fall gewesen sein
sollte, so darf man sich freuen über die Lektion, die ihm zu Theil
geworden: nicht Alles, was so ein „beliebter“ oder gar „be-
rühmter“ Erzähler schreibt, ist gut, oft genug deckt der einmal
„unkennnte“ Name eine gar geringwerthige Waare, und nimmt
man diesen Namen fort, so bleibt nichts als armseliger Kram
übrig. Wäre der selbstgefälligen Ueberhebung eine solche Lektion
wohl zu gönnen, so mögen andererseits die jungen Talente
durch die Niederlage sich nicht allzu sehr niederdrücken lassen.
Preisrichter sind keine unfehlbaren Päpste, und nirgends mehr
als beim Lesen von Manuskripten kommt es darauf an, ob der
Beurtheilende auch eine gute Nachtruhe gehabt, ob ihm das
Frühstück geschmeckt, irgend ein Krüger ihm die Waune ver-
dorben hat und dergleichen unberechenbarer Schicksalsbeingriffe
mehr.

Das Votum der Reichshauptstadt. Unter diesem
Titel geht uns noch nachträglich von einer schönen Lektüre das
folgende niedliche Gedicht zu:

Das war eine lustige Reichstagswahl
In Sommerhitze und Regenqual,
Da hat die Erfahrung es doch gelehrt:
Der schlechteste Sommer noch ist etwas werth.

Wie stürmisch hat da der Wahlkampf getobt,
Wie hat der Richter den Andrade gelobt,
Beinahe dämste des Verfalls Befrei
Mit blankem Säbel die Polizei.

Wie waren die großen Herren so stolz,
Ihr Kandidat, das war freilich nur Dohz,
Drum war er im Kampfe auch ziemlich zahm,
Man sorgte, daß Hols nicht ins Feuer kam.

Da gegen mit lärmenden Whrazen stritt
Der Förster, der Antiradausmit,
Er zeigte ein Mundwerk gar wunderbar,
Die Juden, sie kamen in Lebensgefahr.

Des Volkes Erkorene, Liebstecht allein,
Er durfte am Plage des Kampfes nicht sein,
Man sah nach Helvetiens Bergen ihn ziehn
Und allerlei Spizel umlungerten ihn.

Doch als nun die Stunde des Kampfes kam,
Als jeder Wähler den Bettel nahm,
Da sah man von Andrade und Förster nicht viel,
Und niemand erlor sich die Holswahl zum Ziel.

Da kamen in Schaaren mit frohem Gesicht
Die Männer der Arbeit, sie lantten die Pflicht;
Der für sie gestritten, der heute verbannt,
Er war in Berlin zum Vertreter ernannt.

Das war eine Heerschau, das war eine Schlacht,
Die Göttin der Freiheit, noch steht sie auf Wacht.
Dern eifernen Klänge vieltausendmal
Der Name des Volksmanns entschied die Wahl.

Das jugendliche Verbrechertum wird in der neuesten
Kriminalstatistik sehr sorgfältig behandelt, und mit Recht.
Denn der Nachwuchs zum Verbrechertum erfordert die größte
Beachtung, nicht nur weil man den größeren oder geringeren
Grad der Reizung zum Begehen strafbarer Handlungen an den
jugendlichen Verbrechern am besten beobachten kann, sondern
auch, weil man alle Bestrebungen, den Gang zum Verbrechertum
einzuämmern, am besten bei den jugendlichen Thätern
beginnt. Vom moralistischen Standpunkte aus kann
man es nur wünschen, daß die Erhebungen über das
jugendliche Verbrechertum fortgesetzt, vermehrt und vertieft
werden. Wenn man im Gebiete des deutschen Strafgesetzbuchs
vom jugendlichen Verbrechertum spricht, so ist hierunter
stets nur das Alter von 12 bis 18 Jahren zu verstehen, weil
für die noch nicht 12 Jahre alten Personen unbedingte Straf-
freiheit vorzusehen ist, während für die Bevölkerung vom
12. bis 18 Jahre nur bedingte Straffreiheit (im Falle
mangelnder Einsicht) gilt. Alle über 18 Jahre alten Personen,
gegen welche das Strafgesetzbuch in seiner ganzen Schärfe
unbedingt und ohne Prüfung ihrer Einsicht zur Anwendung
gebracht werden muß, gelten den Jugendlichen gegen-
über als Erwachsene. Während wir nun im vorigen
Jahre feststellen konnten, daß die Kriminalität der Jugend-
lichen etwas abgenommen habe, zeigt sich jetzt für 1886 wieder
eine kleine Zunahme.

Es wurden nämlich jugendliche Personen verurtheilt 1882
30 719, 1883 29 936, 1884 31 333, 1885 30 675 und 1886
31 483. Auf 100 000 Personen im Alter von 12—18 Jahren
kommen 1882 569, 1883 52, 1884 574, 1885 556 und 1886
565 Verurtheilte dieses Alters. Es ergeben sich also hier Zahlen,
die von Jahr zu Jahr auf- und abwechseln, ohne eine bestim-
mte Neigung zum Steigen oder Fallen zu zeigen. Auf 100 000 Er-
wachsene kamen in den gleichen Jahren 1069, 1060, 1102, 1080
und 1097 Verurtheilte, so daß also wenigstens der Tross
bleibt, daß die ungewisshafte, wenn auch nur geringe Steige-
rung des Verbrechertums, die bei den Erwachsenen seit 1882
stattgefunden hat, für die Jugendlichen nicht wahrzunehmen ist.
Ferner ist aus diesen Zahlen zu entnehmen, daß die Kriminalität
der Jugendlichen nur halb so groß ist, als die der Erwachse-
nen. Setzt man letztere = 100, so war die der Jugendlichen
im Jahre 1886 = 52. Sehr verschieden ist aber der Anteil
der jugendlichen Verbrecher an den Hauptgruppen und an
den einzelnen Arten von Delikten. Bei den Ver-
brechen gegen Staat, Religion und öffentliche Ordnung
kommen auf 100 000 jugendliche Einwohner 17 jugendliche
Verurtheilte, dagegen auf 100 000 Erwachsene 145. Hier also
verhält sich die Kriminalität der Jugendlichen zu der der Er-
wachsenen wie 12 zu 100. Anders schon bei den Delikten gegen
die Person, wo auf 100 000 Personen bei den Jugendlichen
116, bei den Erwachsenen 463 Verurtheilte kommen, so daß
also hier die Jugendlichen verhältnismäßig $\frac{1}{4}$ so stark be-
theiligt sind, als die Erwachsenen. Das bei weitem größte
Kontingent aber stellen die Jugendlichen zu den Verbrechen
und Vergehen gegen das Vermögen. Hier kommen auf 100 000
Jugendliche 431 und auf 100 000 Erwachsene 483 Verurtheilte,
so daß also die Kriminalität der Jugendlichen zu der der Er-
wachsenen sich wie 84 zu 100 verhält. Bei einzelnen
Deliktarten sind die Jugendlichen sogar stärker theilhaftig als
die Erwachsenen. Setzt man wieder die der Jugendlichen beim schweren
Diebstahl 212 (natürlich vielfach auf Anstiften von Erwachsenen),
bei der Brandstiftung 173, beim einfachen Diebstahl 132 und
bei der Unzucht mit Gewalt, an Benutzlosen u. 118; dem-
nächst folgen Raub und räuberische Erpressung mit 85, Sachbe-

schädigung mit 73 und Urkundenfälschung mit 66. Für die
einzelnen Gebietsheile ist die Kriminalität der Jugendlichen so-
wohl an sich wie im Vergleich zu der der Erwachsenen eine
überaus verschiedene. In ersterer Hinsicht sei nur erwähnt,
daß auf 100 000 Jugendliche im Reg.-Bez. Minden 204 in
Schaumburg-Lippe 211, im Reg.-Bez. Münster 230 und in
Hohenzollern 249 Verurtheilte kommen, dagegen im Reg.-Bez.
Bromberg 1002, in Schwarzburg-Sondershausen 1022, in
Schwarzburg-Rudolstadt 1036, in Bremen 1039 und im Reg.-
Bez. Danzig 1057 Verurtheilte. Nimmt man, um das Ver-
hältnis der Kriminalität der Jugendlichen zu der der Erwachse-
nen zu ermitteln, letztere wieder gleich 100 an, so ist die
der Jugendlichen am stärksten in Sachsen-Altenburg mit
107, demnächst in Lübeck mit 90, in Rußl. L. mit 84,
in Hamburg mit 83, in Rußl. L. mit 82, in Bremen mit
78, im Königreich Sachsen und in Sachsen-Koburg-Gotha
mit 73 u. s. w. In Preußen beträgt die Verhältnisszahl nur
48, und im ungenügsamen ist sie in Berlin mit
66 und in dem Reg.-Bez. Danzig mit 64, Erfurt mit 62 und
Schleswig mit 61. Die günstigsten Ziffern haben Hohenzollern
und Waldeck mit 39, die Bezirke Köslin und Königsberg mit
36 und Gumbinnen mit 32. Zwei kartographische Darstellungen,
die dem Abschnitte der „Kriminalstatistik“ über die jugendlichen
Verbrecher beigegeben sind, veranschaulichen deutlich, daß die
Kriminalität der Jugendlichen an sich im Osten und Süden am
stärksten ist und sich dann nach Westen und Norden allmählich
abschläft, während im Vergleich zu den Erwachsenen die Jugend-
lichen in Mitteldeutschland und im Südwesten am schlechtesten
dastehen und die Abnahme nach Osten hin kleiner ist, wie die
nach Nordwesten und Süden.

Der heftige Regen, welcher am Dienstag früh über
unserer Stadt niederging, wirkte auch in sehr nachhaltiger Weise
auf den Schulunterricht ein. Es war etwa 10 Minuten vor
acht Uhr, als sich die Schülere des Himmels öffneten und sich
so plötzlich auf die Kleinen entleerten, welche sich auf dem Wege
zur Schule befanden, daß sie in wenigen Augenblicken bis auf
die Haut durchnäßt waren. Mancher kleine Mann hielt es auch
wohl unvereinbar mit seiner Schulpflicht, wenige Minuten vor
acht Uhr noch in einen schützenden Hauseingang zu treten, und
trotzte müthig in dem stürzenden Regen fort. Die Folge war,
daß sich in den Klassenzimmern ein feuchter, dampfartiger Qualm
bildete, der aus den nassen Kleidern der Schüler, die allmählich
auf den Leibern trockneten, aufstieg. Die Fenster zu öffnen,
war unter diesen Umständen bedenklich und bald begann nun
ein Prüsten und Niesen, doch von erfolgreichem Unterricht kaum die
Rede sein konnte. Etwas praktischer griffen die Lehrerinnen die
Sache an. In den Mädchenschulen waren die meisten Kinder
ebenfalls bis auf die Haut durchnäßt. Hier wurde eine völlige
Umscheidung vorgenommen, die nassen Kleidungsstücke ausge-
waschen und so weit es möglich war, so geordnet, daß wenigstens
nicht unmittelbar die Hälse den Körper berührte. Daß einzelne
der Mädchen dabei in einem sonderbaren Aufzuge erschienen,
läßt sich denken. Besonders verdient jedenfalls der Scharf sinn
einer Lehrerin hervorgehoben zu werden, welche ihre Schüle-
rinnen anhielt, die durchnetzten Strümpfe auszuziehen, auszu-
ringen und, die Füße sodann mit — Löschpapier zu umwickeln,
bevor sie wieder bekleidet wurden, eine Einrichtung, die sich
zwar als sehr praktisch bewährte, die sich aber in ihren Nach-
wirkungen noch lange in feblenden Löschblättern bei den Schreib-
heften demerkbar machen dürfte.

**Nachdem dem Schnellrade die Bahn durch alle
Straßen Berlins freigegeben worden ist**, wäre es wohl
endlich an der Zeit, das es von den Bürgerweihen verschwinde.
Dort ist es zwar nicht im Janern der Stadt mit ihrem reich
fluthenden Verkehr zu finden, aber desto häufiger in manchen
Straßen des Westens. Wenn hier so ein kleines Büschlein zu
seinen ersten Uebungen auf dem Dreirade das Trottoir benutz,
so läßt sich dagegen nicht viel sagen, denn so ein kleiner Kerl
hat nicht die Kraft, einen anzufahren, obwohl er immerhin
anderen Kindern gefährlich werden kann und auf alle Fälle mit
seiner rasselnden Maschine auf den Steinflächen ein sehr unan-
genehmes Geräusch verursacht. Viel schlimmer stellt sich da-
gegen die Sache mit den fast erwachsenen Jungen, die
sich mit dem Zweirade unvertroren auf dem Bürger-
steige wagen und die Passanten als Störer ihres Sports
betrachten, die ihnen aus dem Wege zu gehen haben.
Ein Schnellrad unter den Füßen eines Selbsterlebens oder
Brimmers ist kein Kinderspiel mehr, und auf dem Bürger-
steige damit umherzufahren, ist zum mindesten ein arger
Unfug. Besonders macht sich derselbe bemerkbar in den auf
Charlottenburger Gebiet hinüber reichenden Straßen des
Westens, und es ist wohl zu hoffen, daß die Behörde, einmal
hierauf aufmerksam gemacht, dieser Gefährdung der Bürger-
steige ein Ende bereite. — Bei der Gelegenheit sei noch eines
anderen Unfuges gedacht, der ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern niederzuschleudern
die dann höchst erschrocken zusammenfahren. Derlei „Sport“,
in einer Straße aufgetoast, wird ebenfalls namentlich im Westen
sich geltend macht. Eine Anzahl Geschäfteleute scheint als Zu-
gabe bei Einkäufen die Kinder mit Knallerbien zu beschenken,
denn sonst würde man wohl nicht, wie diese lärmenden Dinger
in solchen Mengen zur Verwendung kommen. Am Abend
klingt es auf den Straßen manchmal wie Pelotonfeuer, und
nicht selten machen sich unnütze Jungen den Spas, ihre Ge-
schosse zu den Füßen von Frauen und Kindern

Ernst Friedrich v. Bonin, seines Reichens Baron und ...

Ein Hausfriedensbruch in dem Bureau des Bezirks-Commandos ...

Ein umfangreicher Anklage wegen Untreue, Betruges und Unterschlagung ...

Vollei-Bericht. Am 12. d. M. Vormittags stürzte sich eine Frau in einem Anfall von Geistesstörung ...

dabei stehen, daß die für die Darlehen seitens des Angeklagten gewährten Vorteile ...

Bereine und Versammlungen.

Eberfeld, 11. September. Eine nicht aufgelöste Versammlung der Tischler Eberfelds ...

Die am 9. September auf Wilhelmshöhe tagende öffentliche Tischlerversammlung ...

Quantum erreicht ist, worauf man den Kaffee an der Oberfläche ...

Die Frau Fürstin Vignatelli bestatigt die Mittheilung über die von ihr gegen Herrn Direktor Reiff ...

Berlin hatte gestern Vormittag eine „Wassernoth“ zu überleben ...

Der Tod des Herrn S. aus der Moenslebenstr. 6 ist nunmehr von berufener ärztlicher Seite ...

Ein neuer Unglücksfall im Schauspielhaus. Ein besonderes Mißgeschick scheint über dem Neubau der Bühnen ...

Ein Hausfriedensbruch in dem Bureau des Bezirks-Commandos ...

Von einem größeren Brande ist in der Nacht zum Donnerstag die Vinoleumfabrik ...

Vollei-Bericht. Am 12. d. M. Vormittags stürzte sich eine Frau in einem Anfall von Geistesstörung ...

Schluss wurde noch darauf hingewiesen, wie der „General-Anzeiger“ und „Neueste Nachrichten“ es sind, welche den Arbeitern oft geradezu Faustschläge ins Gesicht versetzen, und doch wir durch Abonnements dieser Blätter uns nur selbst schädigen. Dagegen sei es Pflicht eines jeden Arbeiters, für die Verteidigung der Arbeiter Zeitungen einzutreten. Nach dieser Auf-forderung wurde die sehr animirte Versammlung geschlossen.

Das diesjährige Stiftungsfest des Vereins zur Wahrung der Interessen der Arbeiter und Berufs-genossen, bestehend in Konzert, Theateraufführung und Ball, findet Sonnabend, 15. September, im Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstraße 4a, statt. Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind nur vorher zu haben bei den Kollegen: O. Nagel, Wienerstr. 25, S. 3 Tr.; G. Dahn, Lübbenerstr. 13; E. Sporfeld, Sorauerstr. 27, sowie bei sämtlichen Vorstands-mitgliedern und im Arbeitsnachweis bei E. Pfister, Waldemar-strasse 61.

Große öffentliche Generalversammlung sämtlicher Zimmerleute Berlins und Umgegend am Sonnabend, den 15. September, Abends 8½ Uhr, im „Neuen Klubhaus“, Kom-mandantenstr. 72. Tagesordnung: Abrechnung des Arbeits-nachweises. Neuwahl der Kommission. Verschiedenes.

Liederverein der Steindrucker und Lithographen. 3. Stiftungsfest. Humoristischer Herrenabend Sonnabend, den 22. September, in Mundt's Salon, Köpckeplatz 100. Billets sind zu haben bei den Herren Vorstandsmitgliedern: A. Jastrau, Steindrucker, Schönleinstr. 23, 3 Tr. N. Breuß, Lithograph, Kraußstr. 26a, 3 Tr. D. Sillier, Steindrucker, Kraußstr. 26a, 4 Tr. B. Spielmann, Steindrucker, Adalberstr. 83, 2 Tr. B. Springer, Lithograph, Gräffstr. 81, 3 Tr. A. Hendrich, Steindrucker, Langestr. 86, 3 Tr. W. Weide, Steindrucker, Köpckeplatz 61a, S. 1 Tr. A. Leuschner, Steindrucker, Allee 70 D, sowie im unentgeltlichen Arbeitsnachweis des Ver-eins bei E. Scheidemich, Steindrucker, Elisabeth-Ufer 42. — Mitglieder, welche durch Vorträge beim Herrenabend mitwirken wollen, können sich bei Obenstehenden einige Tage vor dem Feste melden.

Schneiderversammlung. Die am 14. August cr. in der öffentlichen Schneiderversammlung gewählte Siedener-Kommission (um die Organisationsfrage der Schneider Berlins zu beraten) hat ihre Arbeiten beendet und beruft zu Montag, den 17. d. M., nach dem Louisestädtschen Konzerthaus, Alte Fohlsstr. 37, eine Versammlung der Schneider Berlins mit der Tagesordnung ein: Bericht der Siedener-Kommission über die Organisationsfrage der Schneider Berlins und eventuelle Vor-schläge zur Gründung einer Vokalorganisation. Referent Herr J. Mann. Bei dieser hochwichtigen Frage für die Berufs-genossen ist zahlreicher Besuch erwünscht. (Siehe Inserat vom Sonntag).

Liederverein der Former und verwandten Berufs-genossen. Versammlung am Montag, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, in Krüger's Salon, Wasserthorstr. 68. Tagesordnung: 1. Wie verhalten wir uns zur Einführung der Lohnarbeit? (Referent Herr Reiffen.) 2. Diskussion. 3. Kassenbericht. 4. Wahl eines Revisors. 5. Verschiedenes und Fragelasten.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag. Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexanderstr. 15. — „Lieder-tafel der Maler Berlins“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine, Brandenburgerstr. 60. — Gesangverein „Hölzer'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusehold, Lands-bergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — Gesangverein „Nord-deutsche Schiffe“ Abends 9 Uhr Köpckeplatz 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostian“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gullavus. — Duppert'sche Sänge-reinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Nieß, Weber-strasse 17. — Gesangverein „Boulevard“ (Männerchor) Abends 8½ Uhr im Restaurant „Teutonia“, Belfortstr. 15. — Liedertafel des Fachvereins der Steinträger Berlins, Abends 8 Uhr Viniestr. 96, Übungsstunde. — Gesangverein „Ono-ferge“ Abends 8½ Uhr, Budower Garten. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabteilung) Abends 8½ Uhr in der jüdischen Turnhalle, Wasserthorstraße 31. — Turnverein „Hafenstraße“ (Männer-Abteilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60 61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabteilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 Uhr im Restaurant Biethen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Übungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographen-verein, Abteilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Segelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doeberlin'scher Schüler. Abends 9 Uhr im Restaurant Areß, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilek-tanten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Übungsstunde im Re-aurant Lehmann, Alexanderstr. 32. — Bitherverein, „Apen-schen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Belle-alliancestraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Dohrenollergarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblatt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Staligerstr. 147a.

Kleine Mittheilungen.

Löwenberg, 11. September. Die Frau eines Gutsbesizers in unserer Gegend war sehr nervös und hatte auch an Krämpfen viel zu leiden. Ein „Wunderdoktor“ wollte ihr nun Heilung bringen und gab ihr den Rath, bei dem nächsten Begräbniß mit einer langen Ruthe in das offene Grab zu schlagen. Die Frau folgte dem Rathe, wurde aber bei dieser Handlung von einem Grausen befallen und fiel ohnmächtig nieder. Sie kam wieder zu sich, war aber irrfinnig geworden und mußte in eine Irren-anstalt gebracht werden.

Hamburg, 12. September. Eine neue Beleuchtungsart vermittelst selbstleuchtenden Oels wurde gestern Abend beim Dammhor-Bahnhof produziert. Es waren drei Maschinen auf-gestellt, bestehend aus einem Dampfessel, von dem ein hohes Rohr ausgeht, aus welchem die Flamme in wogender Richtung herausschlägt. Die Helle, welche das verbreitete, war eine äußerst intensive. Dieselbe soll tausend Normalkerzen betragen. Das Licht eignet sich namentlich zur Beleuchtung von Bahnhöfen, Plätzen und ist auch für Illuminationszwecke sehr gut zu verwenden. Zu diesem Zweck dient es gewissermaßen auch am gestrigen Abend, indem es einen mit 230 Personen besetzten Extra-Bezugswagen nach Kiel beleuchtete.

Prilon im Sauerlande (Weßfalen), 10. September. (Eisenbahnunfall.) Als heute Abend kurz nach 9 Uhr der von Weßfinghausen kommende Güterzug 620 hier eingelaufen war, liefen plötzlich die 16 am Ende des Zuges befindlichen Wagen, deren Schlussbremse nicht bricht, zurück nach Weßfinghausen. Das Gefälle der Strecke beträgt 1 zu 100, und zwar bis Scher-selde. In Weßfinghausen, wo die Wagen mit rasender Schnellig-keit einliefen, stellte man eine Bahnhofsweiche auf einen Neben-trang mit Breßbod. Dieser konnte dem Anprall nicht wider-stehen, die Wagen stürzten sich übereinander und 12 derselben stürzten eine ziemlich hohe Böschung herab in eine lehmartige Vertiefung. Nur die vier auf dem Nebenaleis stehenden gebliebenen Wagen sind unbeschädigt geblieben. Wahrscheinlich sind die Wagen hier beim Abhoppeln wieder in Bewegung gerathen, weil der Schlussbremser seinen Platz schon verlassen hatte.

Wien, 11. September. Gestern Abend vergiftete sich im Hause, 5. Bezirk, Wimmergasse Nr. 33, ein Knabe mittelst Cyanall. Der jugendliche Selbstmörder, Adolf Steiner, aus Lemesvar gebürtig, 14 Jahre alt, war seit einigen Wochen in Wien, um Unterricht als Zeichner zu suchen, und wohnte im obenbezeichneten Hause bei einem Herrn Bauly. Dieser hatte

aus früherer Zeit her in einer Kiste, welche in einem Neben-zimmer stand, Cyanall aufbewahrt, von dessen Vorhandensein Steiner jedenfalls gemerkt haben mußte, denn gestern Abends um 10 Uhr, nachdem er sich unter einem Vorwande in dieses Zimmer begeben, eignete er sich ein Quantum dieses Giftes an und nahm eine ziemliche Dosis desselben aufgelöst zu sich. Als man, durch Stöhnen aufmerksam gemacht, ins Zimmer drang, lag er bereits im Todeskampfe, und die sofort verständigte polizeiliche Kommission fand bei ihrem Eintreffen nur mehr eine Leiche vor. Aus Aeußerungen des Knaben zu schließen, dürfte das Selbstmordmotiv jedenfalls Kränkung sein.

Budapest, 10. September. In Gran wurde verflorenen Sonntag in der Arena eine Poffe gegeben. Nach dem ersten Akte fiel auf der Bühne während der Umgestaltung der Scenerie eine brennende Petroleumlampe zu Boden und zerbrach in Stücke. Das brennende Petroleum ergoß sich über ein De-lorationsbild, welches in Brand gerieth, so daß die Flammen in den Zuschauertraum schlugen, woselbst eine fürchterliche Panik entstand. Zum Glück befand sich ein großer Theil des Publi-kums während des Zwischenaktes außerhalb des Theaters. Trog-dem entstand ein großes Gedränge, weil die Draußenstehenden nicht wußten, was geschehen sei, und aus Neugierde ins Theater zurück wollten. Verletzungen sind nicht vorgekommen, bloß die Gattin des Direktors wurde von Krämpfen befallen. Das Feuer konnte dank der Geistesgegenwart mehrerer Schauspieler gelöscht werden.

Paris, 11. September. In der „Russ. Ned.“ wird von dem Landschaftsarzt Bagello berichtet, daß die Frau des Land-besizers Gublin im Kirchdorfe Deriewla (Gouv. Jekaterinoslaw), die am 9. März von einer tollen Raze gebissen wurde, der Tollwuth erlegen ist, trotzdem die Frau in der Klinik der Uni-versität zu Gharlow die Schugimpfungen nach Pasteur'scher Me-thode durchgemacht hatte. Uebrigens ist aus Paris im „Hotel-Dieu“ am 16. Mai d. J. ein zwanzigjähriger Mann Namens Poulet an der Tollwuth gestorben, der am 6. Dezember v. J. von einem tollen Hunde gebissen wurde und sich gleich darauf den Schugimpfungen im Institut Pasteur unterzogen hatte.

Konstantinopel, 12. September. Gestern Abend gegen 10 Uhr stießen vor Buzandere nahe am Quai die kleinen Dampfer der deutschen und englischen Botschaft gegen einander. An Bord derselben befanden sich Mitglieder der beiderseitigen Botschaften, auf dem deutschen Fahrzeuge auch der Botschafter von Radowiz nebst Gemahlin, welche sich anlässlich des Alexander-Festes zur russischen Botschaft begeben wollten. Der deutsche Dampfer sank schließlich, die darauf befindlichen gewesenen Personen blieben jedoch sämtlich unverletzt und wohnten auch dem Empfang in der russischen Botschaft bei.

Athen, 10. September. Nach hier eingegangenen Nach-richten fanden in Aegion heftige Erdschütterungen statt, welche ziemlich erheblichen Schaden anrichteten. Auch mehrere Personen wurden verletzt.

Vermischtes.

Vom Rothen Meere. Ueber die entsetzliche Hitze, welche in diesem Sommer im Rothen Meere geherrscht hat, schreibt ein niederländischer Schiffarzt der „Schel. Riv.“: „Am 27. Juli verfristeten wir Aden. Bis dahin war die Temperatur etwäglich gewesen, denn im Indischen Ozean wehte der Wilmousson, so daß das Oberdeck des Schiffes infolge der hochgehenden Wellen beständig feucht war; dies hatte eine Herabsetzung der schwülen Temperatur zur Folge. Als wir jedoch am folgenden Tage die Straße von Babel Mandeb passirten, stieg bereits die Tempe-ratur auf 100 Grad Fahrenheit (ca. 29 Grad R.). Die kleinen gekrümmelten Wellen waren verschwunden, und träge wälzte die See ihre langen, glänzenden Bogen daher, so daß die unend-liche Meeresfläche einer geschmolzenen Glasmasse ähnelte. Als die Sonne unterging, erglänzte der Abendhimmel im prächtig-sten Purpurroth und auch die Meeresfläche hatte jenen röth-lichen Reflex angenommen, welcher dem Binnenmeer den Namen des Rothen Meeres eingetragen hat. Kein Lüftchen regte sich, und das Schiff glitt langsam durch die Salzkuth. Bleich und glaslos strahlte die orangerothe Mondscheibe am blaugrünen Firmament, und prächtig hob sich das schöne Sternbild des südlichen Kreuzes vom dunkeln Nachthimmel ab. Die Rabinen waren dumpf und heiß; Passagiere wie Schiffsmarinschaft lagen in der leichtesten Kleidung auf dem harten Oberdeck oder in langen Rotangstühlen, vergeblich bemüht, in der drückenden Hitze ein wenig zu schlafen. Infolge der gestrigten Schwelchbildung und der täglichen Seebäder hatte sich bei uns allen ein heftig judender und schmerzhafter Ausschlag gebildet, den die Holländer ronds hond (rother Hund) nennen. Sobald der Körper mit der harten Lagerstätte in Be-rührung kam, hatte man das Gefühl, als ob tausend Nadel-spitzen auf einmal in den Körper gestekt würden. Einzelne Muskeln und die lästigen arabischen Fliegen, die vom Lande aus dem Schiffe einen Besuch abstatteten, trugen dazu bei, uns den Schlaf unmöglich zu machen. Um 4 Uhr Morgens waren die meisten Passagiere schon wieder munter, doch der Schlaf hatte niemanden erquickt; die Glieder waren schwer wie Blei, die Gesichter geröthet und feucht glänzend. Ein leiser Morgenwind hatte sich erhoben, aber er bot keine Erfrischung, denn die Luft war warm, als ob sie einem Badofen entstömte. Noch lagen die düsteren Felsenlande, welche im südlichen Theile des Rothen Meeres wie verfestigte Bausteine der Welterschöpfung niedergelegt erschienen, in der Mor-genämmerung vor uns. Haarschwarz zeichneten sich die schwarz-violetten zerfetzten Felsblöcke, auf denen jedes Leben erloschen schien, vom Morgenhimmel ab. Eine majestätische Stille ruhte über der ganzen Natur; die dumpfen Schläge der Maschine waren das einzige Geräusch, welches in der entsehligen Einsamkeit hörbar wurde. Als die Sonne die ersten Strahlen über die arabische Küstenlandschaft warf, nahmen die schwarz-violetten Felsen eine eigenthümlich rosenrothe Farbe an, die scharfen Kontouren verschwanden und jene zitternde Be-wegung, welche man infolge aufsteigender Wärmewellen beobachtet, machte sich allenthalben geltend. In breiten Wellen wurde Licht und Wärme von der spiegelglatten Meeresfläche reflektirt, und von Stunde zu Stunde stieg das Thermometer bis auf 32 Grad R. im tiefsten Schotten. Wir nahmen wie gewöhnlich um 6 Uhr Morgens ein Seebad, aber das Wasser war warm und bot dem Körper keine Erfrischung. Eine Tasse würzigen Koffkaffees belebte für einen Augenblick die erschöpften Nerven, Eiswasser wurde in enormen Quantitäten getrunken, aber die Transpiration wurde desto ärger. Die Butter, welche beständig im Eise stand, kam als harter Klumpen auf die Tafel, allein als sie fünf Minuten gestanden hatte, mußte sie mit Löffeln aus den Gefäßen geschöpft und aufs Brot gestrichen werden. Immer unerträglich wurde die Hitze mit jeder Stunde. Obwohl das ganze Deck mehrmals täglich gewaschen wurde, war doch selbst unter den doppelten Segeltuch-dächern die Temperatur entsehligh drückend. Das unangenehmste Gefühl war die Bluth auf den Wangen, die heiß und geröthet waren, wie wenn man das Gesicht der hellen Flamme nähert. Gegen Mittag hatte die Wärme den höchsten Grad erreicht; im Maschinenraume, wo die tiefsten Stoker, nur mit einer Dose be-licktet, die gewaltigen Feuer schürten, war die Hitze unerträglich. Ein heißer Deldust benahm dem in diese Höhle Eintretenden völlig den Athem, und das Thermometer wies auf 150 Grad Fahrenheit. Alle Augenblicke stürzten die bemitleidenswerthen Männer, denen der Schwitz in die Strömen über die ruhgeschwätzen Leiber strömte, auf das Oberdeck und gossen ganze Eimer kalten Wassers über den erhitzten Körper. Der Verbrauch des Trink-wassers war in jener Zeit enorm. Es war keine Seltenheit, daß ein Deizer binnen wenigen Stunden gegen 10 Liter Trinkwasser verbrauchte. Fälle von Sonnenstich und schwerer allgemeiner Ermattung infolge der enormen Hitze waren ungemein häufig. Nicht selten wurde ich in jenen Tagen von Tisch abgerufen,

weil wieder ein Deizer oder ein Matrose in Ohnmacht ge-fallen war. Eine allgemeine tiefe Depression hatte sich be-mächtigt; die entsehligh Wärme und die allgemeine Ermattung verbot thierliche wie geistige Beschäftigung und die Langeweile bemächtigte sich aller Gemüther. Das Schiff machte eine geringere Weilenzahl denn je, weil die Maschinen in der gewöhnlichen Weise gehetzt werden konnten; unsere Vor-schriften fürchteten mit Recht, daß die Leute eine solche über-mäßige Wärme unmöglich aushalten könnten. Die Zeit schien kein Ende nehmen zu wollen. Aber die Sonne eilt auch den längsten Tag. Am fünften Tage erhob sich ein leichter Nordwind und die Temperatur wurde etwäglich, wir erreichten ungefährdet Suez und hatten ein inniges Mitteil mit jenen großen französischen Transportdampfern, welche die entsehligh Reise mit ca. 1200 Mann Besatzung nach vor sich hatten. Die Leute wußten wohl, was ihnen noch bevorstand, denn fragte man sie, wohin sie gingen, so war die gewöhnliche Antwort: „A bas, à l'enfer jaune, da hinunter nach der gelben Hölle.“ Bald Port Said erreicht war, umfing uns wieder die milde des Mitteländischen Meeres, und in dem wunderbaren Klima alles neu auf. Die Tage der entsehligh Wärme waren verges-sen und neuer Lebensmuth besetzte die Gemüther. Während der 24 Jahre, die ich durch das Rothe Meer gemacht habe, hat mir niemals eine derartige Hitze, wie gerade in den letztverflorenen Monaten Juli und August. Uebrigens haben die Franzosen gegenwärtig in recht hämiischer Weise über die Niederlagen der Nijegschide der Italiener im Rothen Meere triumphiren, obgleich Grund, recht bedauerlich zu sein. Sie sollten daran denken, welche Opfer an Menschenleben ihnen das schöne Tongking ko-stet hat. Wir begegneten französischen Transportdampfern der Rothen Meere, welche die Opfer der wildsten asiatischen Grausamkeit beherbergten. Tief unten im Schiffsraume lag die armen Verwundeten mit ausgeschüttelten Jungen, ver-stümmelten Gliedmaßen, abgesehlittenen Nasen und ausge-bohrten Augen, hura, den größtlighen Verstimmelungen, welche tongkingische Grausamkeit erkennen kann. Die Luft heiß und verpestet, die Brust hebt sich in tiefem Athembek-der die Atmosphäre ist zum Athmen untauglich; trocknet die Zunge am Gaumen, denn das Es schmilzt zu mehr und mehr bei der abnormen Hitze zusammen. Maschine wird zur höchsten Leistungsfähigkeit ange-spannt, um das Schiff so schnell wie möglich durch diese Nothe zu treiben, denn jeder Tag lichtet die Reihe der armen Opfer des Krieges und eines heißen Tropenklimas mehr und mehr. Während wir, wie bemerkt, aus Rücksicht auf die Verwundeten langsam dampfen mußten, erbeicht hier die Rücksicht auf die vielen Kranten und Verwundeten eine möglichst schnelle Fahrt und der Transportdampfer eilt mit einer Schnelligkeit von englischen Meilen in der Stunde an uns vorüber.“

Das größte Wohngebäude der Welt. In Rimini, polie, Mun., wird soeben ein Bauwerk in Angriff genommen, welches die riesigen zwölfstöckigen Hotels an der Riviera und am Broadway in New-York wahr Dätten sind. Es ist nicht weniger als achtundzwanzig Stockwerke, nach welchen die Elevators (Fahrstühle) führen, welche vermittelst Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Jeder derselben stellt einen kleinen Salon vor, besitzt einen Kondukteur und fährt mit einer Regelmäßigkeit zu den ihm bestimten Stockwerken empor, wie eine eiserne Bahn nach ihrem Bestimmungsort. Eine solche werden der Elevator, denn wie die Gebäude alten Systems in der Länge und Breite, so ist dieses Haus in die Höhe gebauet. Länge und Breite betragen nur je 80 Fuß, dagegen ist die Höhe von der Basis bis zum achtundzwanzigsten Stockwerk 350 Fuß. Das Gebäude enthält 728 große Räume, sämtlich nach außen also an den vier Wänden belüftet und Licht von außen empfangend; Hinterstuden giebt es nicht. Durch die Ritze des Gebäudes werden sich vom Boden bis zum Dache zwei eiserne Treppen — zur Benutzung, falls die Dampfmaschinen derer stühle einmal defekt werden sollten. Das Dach besteht aus Eisen und sendet eine Fülle von Licht bis in die Thorhalle hinab. Gebäude ist vieredig, das Dach spitz, von vier kleinen Thürmen eingefaßt. Außer für Thürnen und Fensterrahmen wird Holz zum Bau verwendet; derelbe besteht aus einem eisenen Rahmen mit Steinen vermaurten Gerippe, welches nach oben bis ins Unendliche verlängert werden könnte. Alle 728 Räume, welche Geschäftszwecke dienen, also zu Offices benutzt werden sollen, sind schon mit in den Wänden befestigten Sicherheits-spinden versehen, im eisernen Fußboden stecken eiserne Schränke und Stühle, so daß die Möbelfrage zum Ausschlag wird. Die Elevatoren fahren in einer halben Minute zum achtundzwanzigsten Stockwerke empor; die luftige Höhe ist schneller zu erreichen, als irgend eine bequeme erste Etage in einem Privatbaue. Im Uebrigen — meint der glückliche Ingenieur — ist die Luft „da oben“ nicht allein gesund, sondern in doppelter Beziehung auch billig. Man wird während um Territorialfragen bis in die Wolken dauern können, denn die Luft, der Raum in ihr ist Gemeingut und tage-lang steuerfrei. Die brennende Frage der stets wachsenden, unge-heuren Vertheuerung der Grundwerthe in den Großstädten wird gelöst, man baut einstweilen in die Höhe und das Land in der Länge wird billiger werden.

Italien der Courruere. Am 3. d. M. fuhr ein Postwagen von Bislich nach Xanten über. Infolge der Dunkelheit stieß derselbe gegen einen Schraubendampfer, desam ein Leck und die darauf befindlichen 14 Personen waren in Gefahr, zu ertrinken. Die Herren besahen sooth Geistesgegenwart, sich durch die Klammern an die Tournüren der Damen über Wasser zu halten, während ein anderer Rachen zu Hilfe eilte und die Gesellschaft aufnahm.

Eine ganz neue Befestigungsmethode, die aber noch keinen Anhang finden dürfte, ist von einem Arzte in Pittsburg entdeckt worden. Der Herr Doktor schlägt nämlich vor, die Leiche vermittelst einer hydraulischen Presse in festerer Form in einen Kubus von 12 Zoll umzuwandeln, einen soliden Block von schönem Material, der gedienter Marmor ähnlich sieht, so schmacklos, geruchlos und augenscheinlich unvergänglich ist. Der Doktor hat, wie die „Allg. Corr.“ berichtet, die so behandelte Leiche eines Kindes zur Ansicht ausgestellt; dieselbe hat die Form eines Kreuzes.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Wien, Donnerstag, 13. September. Die Generaldirektion der Staatsbahnen macht bekannt, daß auf der Strecke Gloggnitz-Hohen mß der Linie Feldkirch-Vregenz heute der Gesamtverkehr wieder aufgenommen worden ist.

Innsbruck, Donnerstag, 13. September. Das Wasser der Etsch ist in langsamem Fallen begriffen. Die Ebene unterhalb Calliano ist überfluthet und der durch das Hochwasser verur-sachte Schaden ein sehr großer. Das Campo Trentino bedeckte sich 1 Meter unter Wasser.

Aus dem Rheinthal wird gemeldet, daß das Pfaffen-wasser vollständig überschwemmt ist. 4 Menschen sind ums Leben gekommen.

Verona, Donnerstag, 13. September. Der Wasserstand der Etsch, welcher gestern Abend 10 Uhr um 11 Zentimeter gesunken war, ist seitdem stationär. Man hofft, daß infolge der gebesserten Witterungsverhältnisse in Tirol eine erstere Katastrophe nicht mehr eintreten werde.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antworten werden nicht ertheilt.

Straßenarbeiter. 1,90 Nr.